

Jecheskiel David Kirszenbaum

Karikaturen

eines Bauhäuslers zur Weimarer Republik



Der Misanthrop

„Der Sekt schmeckt nach 'n Korken. Tanzen kann ich nich, weil ich mir den Fuss verknackst habe, gleich wird Nelly mir 'ne Szene machen – ich amüsiere mich grossartig!“

Als „Misanthrop“ wird ein Menschenfeind bezeichnet, dem man nichts recht machen kann. Aber der hier karikierte Herr kann ungeachtet all seiner Kritikpunkte dem Nachleben der Goldenen Zwanziger in Berlin grundsätzlich Positives abgewinnen.

ULK, 57. Jg. / Nr. 46, 16.11.1928, S. 363

Inhaltverzeichnis

Ulrich Dillmann:	Politische Bildungsarbeit	7
Nathan Diament:	Jecheskiel David Kirszenbaum – ein Künstler der Generation der Shoah	9
Dr. Wolf Iro:	Ein paar Überlegungen zu J. D. Kirszenbaum	11
Dr. Bernhard Post:	„Scharfe Würze“ – Kirszenbaum als Karikaturist	13
Jecheskiel David Kirszenbaum (1900–1954) – Biografisches		16
Magazine mit Karikaturen von Jecheskiel David Kirszenbaum		20
Illustrationen im „Querschnitt“ und im „Magazin für alle“		26
Karikaturen		28
Bibliografie		79
Dank		89
Förderer und Partner		90
Impressum		90



Immer treu

„Nu hört man uff mit euer Kartenspiel! Ihr habt doch beede nischt zu verlieren!“

„Eben darum. Wir spielen doch bloss aus, wer die Lagen schuldig bleibt!“

Im Frühjahr 1929, als diese Karikatur von Duwdiwani entstand, waren in Deutschland bereits 1,9 Millionen Menschen arbeitslos. Nach dem Zusammenbruch der New Yorker Börse am 25. Oktober 1929, dem *Schwarzen Freitag*, stieg die Arbeitslosenzahl bis 1932 auf 5,6 Millionen an. Die Karikatur zeigt Menschen, die im wahrsten Sinn des Wortes nichts mehr zu verlieren haben. Die hohe Arbeitslosigkeit verschaffte den republikfeindlichen radikalen Parteien am linken und rechten Rand Wahlerfolge und trug so zur Destabilisierung des demokratischen Systems bei.

ULK, 58. Jg. / Nr. 15, 12.4.1929, S. 119

Ulrich Dillmann: Politische Bildungsarbeit



Zum besonderen Profil der Volkshochschulen gehört die enge Zusammenarbeit mit Kulturschaffenden, Kulturinstituten, Bibliotheken oder soziokulturellen Zentren. Auch darüber ermöglichen wir Interessierten die Teilhabe an Bildung, Kultur, öffentlichem Leben und an einer reflektierten Auseinandersetzung.

Geradezu typisch hierfür erscheint mir unsere Ausstellung „Jecheskiel David Kirszenbaum – Karikaturen eines Bauhäuslers zur Weimarer Republik“. Was als kleine Idee im Gespräch entstand, entwickelte sich zu einem internationalen Projekt. Die Zusammenarbeit der verschiedenen Einrichtungen und das Engagement aller Beteiligten sorgen dafür, dass wir in der Volkshochschule Weimar sowie an über dreißig Volkshochschulen und in Einrichtungen in Paris und Berlin diese Ausstellung zeigen werden, deren Exponate an Aktualität über die Jahrzehnte nicht verloren haben.

Die Korruption in Finanzwirtschaft und Politik, die Stellung der Frau, die Gefährdung der Demokratie, der Antisemitismus – Themen, die aus tagesaktuellen Nachrichten kommen könnten. Jecheskiel David Kirszenbaum hat weitsichtig, klug und mit einem Schuss Humor die Weimarer Republik karikiert, ohne ins Oberflächliche zu verfallen. Er hat Entwicklungen vorhergesehen und gewarnt – so, wie es heute wieder vonnöten ist. Kirszenbaums Blick auf die krisengeplagte Weimarer Republik und sein tragischer Lebensweg belegen, dass er gesellschaftspolitische Umwälzungen wachsam einordnete – mit erstaunlichen Parallelen zu unserer heutigen Zeit.

Ich wünsche Ihnen erheiternde Eindrücke und nachdenkliche Einblicke in die Welt, die Jecheskiel David Kirszenbaum uns hinterlassen hat.

Herzlichst
Ihr

Ulrich Dillmann, Leiter des Jugend-, Kultur- und Bildungszentrums Volkshochschule / mon ami, Weimar, Juli 2021



Der Wasserträger

Bereits 1927 erschien im *Querschnitt* die Jugenderinnerung Kirschenbaums an einen Wasserträger im Shtetl Staszów als Zeichnung. Er griff dieses Thema nach seiner Flucht aus dem Arbeitslager 1942 für ein Gemälde wieder auf.

Querschnitt, 7. Jg. / 1927, H. 3, S. 195

Öl auf Leinwand, 50 x 40 cm. © Nachlass Kirschenbaum, Tel Aviv



Nathan Diament: Jecheskiel David Kirszenbaum – ein Künstler der Generation der Shoah



In den vergangenen 18 Jahren habe ich mich bemüht, die Werke meines Großonkels, des Malers Jecheskiel David Kirszenbaum, vor dem Vergessen zu bewahren und wiederzubeleben. Diese Werke beinhalten auch seine Arbeiten als Karikaturist, die er mit „Duwdiwani“ signierte.

Wie J. D. Kirszenbaum gehört auch meine Familie zur Generation der Shoah. Meine Eltern, meine Brüder und ich sind Überlebende aus Belgien, gerettet von drei großartigen belgischen christlichen Familien, die schließlich alle in Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt wurden.

Fast die gesamte aus Staszów im südlichen Polen stammende Familie meiner Mutter hingegen kam in den Vernichtungslagern Belzec, Treblinka und Majdanek um.

Als wir aufwuchsen, waren wir von Familienporträts und Gemälden des Onkels meiner Mutter umgeben. Diese Bilder Kirszenbaums beschreiben das tägliche Leben in dem kleinen polnischen Dorf, in dem meine Mutter und er geboren wurden.

Als Sohn polnischer chassidischer Eltern emigrierte J. D. Kirszenbaum 1920 nach Deutschland und hoffte, eine neue Heimat zu finden. Ab 1923 studierte er am Staatlichen Bauhaus in Weimar. Seine Lehrer waren künstlerische Größen wie Wassily Kandinsky, Paul Klee und Lyonel Feininger. Wenige Jahre später, 1925, zog Kirszenbaum nach Berlin und fand Zugang zu der dort blühenden Kunstwelt. 1933 musste er gemeinsam mit seiner Ehefrau vor den Nazis nach Paris fliehen, große Teile seines bis dahin geschaffenen Werkes blieben in Berlin. Kirszenbaum schaffte einen Neuanfang und hatte das Glück, in Frankreich Teil der *Pariser Schule* zu werden. Er war auf dem besten Weg, sich in der „Stadt der Lichter“ einen Namen zu machen – bis zum Einmarsch der Deutschen. In der Folgezeit wurden fast alle seine Werke entweder gestohlen oder bei verschiedenen Überfällen auf sein Atelier zerstört.

Ich habe Jahre mit Recherchen verbracht, habe Informationen über das Leben und das Werk meines Großonkels Jecheskiel David Kirszenbaum gesucht und gesammelt. Seine Arbeiten spiegeln die Wirren des frühen zwanzigsten Jahrhunderts in Europa wider. Die Vielfalt und Tiefe seines Schaffens verlangen die Wiederherstellung seines künstlerischen Vermächtnisses.

Nathan Diament, Tel Aviv, Juni 2021



Verständnis für Deutschland

Der Stammtisch

Der französische Journalist und Anthroposoph Jules Sauerwein (1880–1967) und der polnische Künstler Jecheskiel David Kirszenbaum (1900–1954) thematisieren 1931 Eindrücke von Deutschland und den Deutschen. Eher hoffnungsvoll war die Summe der Erfahrungen, die Sauerwein im Deutschland der Zwanzigerjahre gesammelt hatte. Er glaubte eine positive Entwicklung zu einem gegenseitigen Verständnis beider Völker zu erkennen. Er träumte davon, dass mit einer „französisch-deutschen Verständigung Frieden und Gedeihen Europas gesichert“ werden könnten. Angst machte ihm die „ökonomische Krise“, die Millionen Deutsche einem „Revanche-Programm“ in die Hände treiben könnte.

Dass die Redaktion der Zeitschrift *Der Querschnitt* die Lage pessimistischer einschätzte, lässt die als Titelbild gewählte Karikatur „Der Stammtisch“ vermuten. Die Redaktion verwendete hier den Namen „Kirschenbaum“, und der Künstler selbst signierte mit „Dwudi“.

Querschnitt, Bd. 11 / Heft 5, Mai 1931, S. 291

Dr. Wolf Iro: Ein paar Überlegungen zu J. D. Kirszenbaum



Um über J. D. Kirszenbaum zu sprechen, muss ich über Nathan Diament sprechen. Ich erinnere mich noch genau, wie Nathan und ich uns das erste Mal trafen, es war in Tel Aviv im Goethe-Institut. Ich war sofort eingenommen von Nathans Freundlichkeit, seiner Wärme, seinem unvergleichlichen Humor. Wir sprachen über Israel und über Deutschland, über die Geschichte seines eigenen Überlebens und über menschliche Größe, und schließlich sprachen wir auch über Kunst. Es stellte sich heraus, dass Nathan sich schon seit etlichen Jahren mit wachsendem Erfolg für die Rehabilitation seines in Vergessenheit geratenen Großonkels, des jüdischen Malers Kirszenbaum, einsetzte.

Mit 20 Jahren aus dem polnischen Staszów nach Deutschland gekommen, sog J. D. Kirszenbaum die dominierenden künstlerischen Einflüsse seiner Zeit (Expressionismus, Kubismus, Konstruktivismus) wie ein Schwamm auf, wobei er sie thematisch mit seinen Erfahrungen aus dem jüdischen Shtetl verknüpfte.

Graphiken aus dieser Phase, unter anderem die mit dem Pseudonym *Duwdiwani* (hebr. für *Kirschbaum*) gezeichneten und in verschiedenen Zeitungen und Journalen erschienenen Karikaturen, weisen ihn als gelehrigen Schüler der Neuen Sachlichkeit aus.

1933 flieht Kirszenbaum vor den Nazis nach Paris, wo er zunächst eine Zeit besonderer Schaffenskraft erlebt. Er setzt sich intensiv mit der dort versammelten künstlerischen Elite wie Matisse, Chagall, Picasso, Rouault, Juan Gris oder Soutine auseinander. Unter ihrem Eindruck gewinnen Kirszenbaums Bilder an Farbkraft, werden expressiver.

Seine unmittelbar nach dem Krieg entstandenen Werke sind bewegende Verarbeitungen des Schicksals der europäischen Juden und tragen Titel wie „Exodus einer Mutter mit ihren zwei Kindern“.

Die Arbeiten seiner letzten Schaffensperiode nach einem längeren Aufenthalt in Brasilien zeigen einen anderen Künstler, thematisch, stilistisch wie auch in der Wahl der Farben. Doch es fällt schwer, in diesen Arbeiten nicht auch das verzweifelte Bemühen eines Künstlers zu sehen, vor den Erinnerungen an das Grauen der Vergangenheit zu fliehen.

Auch seine früheren Stationen im Leben scheint sich Kirszenbaum noch einmal ins Gedächtnis zu rufen. Die verschiedenfarbigen Fische auf einem 1954 entstandenen Bild sind eine Remineszenz an den berühmten „Goldenen Fisch“ seines Lehrers Paul Klee, den Kirszenbaum während seiner Zeit am Bauhaus traf. Mich selbst allerdings erinnern sie immer an Nathan, der mir dieses Bild zu meinem Abschied aus Israel schenkte.

Dr. Wolf Iro, Goethe-Institut, München, Juni 2021

Scharfe
Würze

Zeichnung von Duwdiwani



„Wenn oan
Preiss' am Tisch
sitzt, brauchst koan
Radi zu fressen!“

Scharfe Würze

„Wenn oan Preiss' am Tisch sitzt, brauchst koan Radi zu fressen!“

Auch nachdem die beiden Königreiche Bayern und Preußen 1871 Teil des Deutschen Reiches geworden waren und 1918 an die Stelle von Monarchien demokratisch regierte Länder traten, blieb der Antagonismus zwischen Süd und Nord bestehen. Duwdiwani beschreibt dies mit einer Szene in einem bayerischen Biergarten, wo ein aufgeschnittener, gesalzener Rettich („Radi“) im Gegensatz zum Norden Deutschlands als eine erstklassige Beilage zur Mass Bier gilt.

ULK, 56. Jg. / Nr. 21, 26.5.1927, S. 159

Dr. Bernhard Post: „Scharfe Würze“ – Kirszenbaum als Karikaturist



Das Leben von Jecheskiel David Kirszenbaum war geprägt durch mehrere elementare Brüche und der Notwendigkeit radikaler Neuanfänge: Im Jahr 1920 vom jüdischen Shtetl im russisch besetzten Polen in die Bergbau-Metropole Duisburg, von dort 1923 zum Studium ans Bauhaus nach Weimar, dann das pulsierende Leben im Berlin der Zwanzigerjahre und 1933 die von den Nazis erzwungene Emigration nach Paris – und schließlich der Holocaust und die Notwendigkeit, das Erlebte und Erlittene als Mensch wie als Künstler verarbeiten zu müssen: die Ermordung der Ehefrau, von Familienmitgliedern und engen Freunden. Zweimal musste Kirszenbaum zudem den vollständigen Verlust seiner künstlerischen Arbeiten erfahren. Es nötigt Bewunderung ab, dass er all diese Brüche verarbeitete und ihm nicht nur Neuanfänge unter verschiedenen gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen gelangen, sondern er sich darüber hinaus immer wieder Anerkennung erarbeitete.

Für seine künstlerische Arbeit sind das Judentum und besonders seine Erinnerungen an das Leben im Shtetl stets zentrale Themen. Mehrfach wird er von Rezensenten in einem Atemzug mit Marc Chagall (1887–1985) genannt. Daneben setzt er sich intensiv mit den Spielarten der Formensprache des Expressionismus auseinander, und Wassily Kandinsky (1866–1944) hätte sich Kirszenbaum sogar als Meister am Bauhaus in Dessau vorstellen können.

Wiederum als ein ganz anderer Künstler tritt uns Kirszenbaum in seiner Arbeit als Karikaturist zwischen 1925 und 1933 entgegen, die zentrales Thema dieser Ausstellung ist. Der als staatenlos geltende Pole jüdischer Herkunft wird in Berlin in dieser Zeit zum aufmerksamen Beobachter der jungen Demokratie in Deutschland. Da Kirszenbaum dies offensichtlich klar getrennt von seiner Arbeit als Maler wissen will, signiert er die Karikaturen mit dem Pseudonym „Duwdiwani“ (hebräisch für „Kirschbaum“).

Und wie diese Karikaturen beweisen, hat der junge Mann von 25 Jahren das pulsierende Leben in der Metropole Berlin der Zwanzigerjahre mit seinen Licht- und Schattenseiten intensiv beobachtet und mitgelebt. Derzeit zeigt die erfolgreiche TV-Serie „Babylon Berlin“ diese besondere Atmosphäre auf anschauliche Weise.

Kirszenbaum verkehrt in Berlin in den Kreisen ebenso wichtiger wie politisch aktiver Künstlerinnen und Künstler. Wie George Grosz (1893–1959), John Heartfield (1891–1968) oder der Bauhausmeister László Moholy-Nagy (1895–1946) gehört Kirszenbaum der 1928 gegründeten *Assoziation revolutionärer bildender Künstler Deutschlands*, kurz ASSO (ARBKD) an. Eine Einzelausstellung Kirszenbaums zeigt Herwarth Walden (1878–1941) bereits 1927 in seiner Galerie *Der Sturm* im Berliner Tiergartenviertel. Eine weitere Einzelausstellung hat er 1931 in der Galerie *Weber* in der Derfflingerstraße. Werke von ihm werden 1929 und 1931 bei den Jahresausstellungen der im Revolutionsjahr 1918 gegründeten Künstlervereinigung *Novembergruppe* gezeigt.

Aber auch das sonstige kulturelle Leben beobachtet er aufmerksam: Populäre Schlager, aktuelle Kinofilme wie *Der blaue Engel* oder das Selbstverständnis von Revue-Stars werden in seinen Karikaturen thematisiert. Da seine spätere Ehefrau Helma Helene

Joachim (1904–1944) für die *Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger* (GDBA) arbeitet, ist von vielfältigen Kontakten zu den Stars von Bühne und Film auszugehen.

In Kirszenbaums Arbeiten als Karikaturist sind klare Entwicklungen zu erkennen. Zunächst sind die Künstlerkreise Ziel eines freundlichen Spotts. Hinzu kommen menschliche Eitelkeiten und Erscheinungen der Mode. Er verfolgt aber auch die Diskussionen um die Stellung der Frau in der Gesellschaft sowie um eine Veränderung des Eherechts. Mehrfach macht er auf das Schicksal der durch die Wirtschaftskrisen in Not geratenen Menschen aufmerksam wie auch auf die gewissenlosen Geschäftemacher in den Krisen der jungen Demokratie. Kirszenbaums Karikaturen üben Kritik an den Institutionen der Weimarer Republik, an Politikern und dem konservativen Bürgertum. Er nimmt Spießigkeit, Doppelmoral, Militarismus und den sittlichen Verfall aufs Korn und sogar Fälle von Bigotterie bei christlichen wie auch bei jüdischen Geistlichen, ohne jedoch den Glauben selbst infrage zu stellen.

Zunehmend aber geraten demokratiefeindliche rechtskonservative Kreise in sein Visier. Mit dem wachsenden Einfluss des Nationalsozialismus wird auch sein Ton schärfer. Er geißelt die Lügen nationalkonservativer Politiker und die Phrasen der Nazis. Und sein Wechsel von dem liberalen Magazin *ULK* zum kommunistischen *Roten Pfeffer* 1932 ist von einer deutlichen Radikalisierung der Karikaturen Kirszenbaums begleitet. Offensichtlich erkennt er, dass das demokratische System der Weimarer Republik auf seinen Untergang zusteuert. Seine Hauptziele sind nun die Nationalsozialisten und ihre Unterstützer. Die Abstrusität des Parteiprogramms der NSDAP thematisiert er mehrfach. In spontanen Karikaturen in Briefen an seinen Freund Paul Citroen (1896–1983) prangert er den gegen Ende der Weimarer Republik zu konstatierenden Kulturverfall an wie dann auch bereits vom Pariser Exil aus den Rassenwahn der Nazis, der zehn Jahre später die Ermordung seiner Ehefrau Helma Helene in Auschwitz zur Konsequenz haben sollte.

Die Ausstellung beleuchtet die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge und Hintergründe, die Kirszenbaum zur Anfertigung von Karikaturen veranlassen. Manche Karikaturen erschließen sich auch heute noch auf Anhieb. Bei anderen mit hoher Relevanz sind erklärende Worte unabdingbar. Warum beispielsweise unterstützen ausgerechnet demokratische Kräfte den erzkonservativen Hindenburg 1932 bei der Wahl zum Reichspräsidenten? Um nach Möglichkeit Schlimmeres zu verhindern, nämlich die Wahl eines demokratiefeindlichen Kandidaten der extremen Linken oder Rechten.

Bei der Recherche war immer wieder überraschend, wie aktuell viele der Themen Kirszenbaums geblieben sind. Wenn er das gewissenlose Profitstreben von Sportmanagern anprangert, fühlt man sich sofort an die Diskussionen um die Zuschauerzahlen bei den Spielen der Fußball-Europameisterschaft 2021 unter den Bedingungen der Pandemie erinnert. Die Karikaturen zur Fürstenenteignung aus dem Jahr 1926 und zu der Rolle „Auwis“, des Prinzen August Wilhelm von Preußen (1887–1949), als Unterstützer Hitlers erinnern zwangsläufig an die derzeit verhandelten Klagen von Georg Friedrich Prinz von Preußen (geb. 1976) auf Vermögensrückerstattung. Und selbst die Karikatur zur Regierungskrise 1927 wegen einer politisch als untragbar angesehenen Briefmarke mit dem Bild König Friedrichs II. (1712–1786) wurde gerade von der Aktualität eingeholt. In Spanien geriet die Post im Sommer

2021 in die Kritik, weil bei einer Kampagne gegen Rassismus bei der Auswahl der Farben unglückliche Schwerpunkte gesetzt wurden: Die hellste Briefmarke (1,60 Euro) hat einen mehr als doppelt so hohen Wert wie die dunkelste (0,70 Euro).

Von unveränderter Aktualität sind auch Karikaturen zur Stellung der Frau, zu den Diktaten der Mode und zu der Macht von „Influencern“, die es auch schon in der Weimarer Republik gab. Es lohnt also, sich über diese Ausstellung hinaus mit den Arbeiten Kirszenbaums und anderer Karikaturisten zu beschäftigen und heutige Erscheinungen mithilfe des einen oder anderen kritischen Fingerzeigs aus der meist gar nicht so fernen Vergangenheit zu reflektieren. An einem verregneten Sonntag beispielsweise ist ein unterhaltsames und anregendes Blättern in zahlreichen Satire-Magazinen wie dem *ULK*, dem *Querschnitt* oder dem *Simplicissimus* am heimischen Bildschirm in dem von den Universitätsbibliotheken Dresden und Heidelberg mit Unterstützung durch die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* (DFG) angebotenen *Fachinformationsdienst Kunst* (www.arthistoricum.net) bequem möglich.

Dr. Bernhard Post, Weimar, Juli 2021

„Also, ich schwöre dir – ohne Hornbrille hätte mich Frieda nie genommen. Sie schwärmt für Harald Lloyd!“

Harald Lloyd (1893–1971) war einer der großen Stars des amerikanischen Films, dem Ende der Zwanzigerjahre auch der Übergang vom Stummfilm zum Tonfilm gelang. Er verkörperte in den meisten seiner fast 200 Filme den jungen Mann, der nach Glück und Erfolg strebte. Sein Markenzeichen war eine runde Brille, die dadurch zu einem unverzichtbaren Modeaccessoire für den modernen Mann wurde.

ULK, 55. Jg. / Nr. 36, 10.9.1926, S. 274



Jecheskiel David Kirszenbaum (1900–1954)

Der polnisch-französische Künstler mit jüdischen Wurzeln lebte von 1920 bis 1933 in Deutschland. Mit seinen Karikaturen kommentierte er die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der Weimarer Republik und deren Zerstörung.

1900 Kirszenbaum wird als jüngstes Kind des Rabbin Nathan Majer Kirszenbaum und dessen Ehefrau Alta (geb. Ledermann) in Staszów, einhundert Kilometer nordöstlich von Krakau gelegen, im damals russisch regierten Kongresspolen geboren. Seine Eltern wollen ihn nach dem Tod seiner älteren Brüder ebenfalls zum Rabbiner ausbilden lassen. Doch obwohl Kirszenbaum der jüdischen Religion sein Leben lang eng verbunden bleibt, steht er ihr auch kritisch gegenüber und schließt sich der sozialistisch-zionistischen Hashomer-Hatzair-Jugend an. Das Leben im jüdischen Shtetl (jiddisch שטעטל) bleibt ein zentrales Thema seines künstlerischen Schaffens. Von seiner Kindheit an malt und zeichnet Kirszenbaum als künstlerische Dokumentation das Leben der jüdischen Menschen seiner Umgebung. Der Wunsch, in Krakau Kunst zu studieren, scheitert an Kirszenbaums mangelnder Schulbildung wie auch aus finanziellen Gründen.

1920 Nach der Unabhängigkeit Polens 1918 besteht durch den Ausbruch des Polnisch-Sowjetischen Krieges für ihn die Gefahr, zur polnischen Armee eingezogen zu werden. Die Eltern verkaufen ihren Besitz, um ihm die Flucht nach Deutschland zu finanzieren. Wie rund eine halbe Million Polen seit der Reichsgründung 1871 findet auch Kirszenbaum im Ruhrgebiet Arbeit im Bergbau.



J. D. Kirszenbaum um 1920

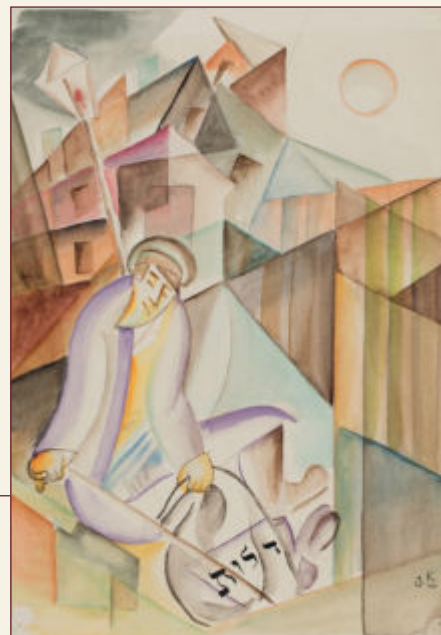
Familienbesitz

**J. D. Kirszenbaum
Trauer, um 1925**

Aquarell, 35,5 x 25 cm

© Jüdisches Historisches Institut Warschau

1923 In Duisburg wird der Kunsthistoriker August Hoff (1892–1971) auf den jungen Maler aufmerksam und ermutigt ihn, ein Kunststudium am Staatlichen Bauhaus in Weimar aufzunehmen. Hier besucht er den Vorkurs von Johannes Itten (1888–1967) und belegt Kurse bei Wassily Kandinsky (1866–1944) und Paul Klee (1879–1940). Eine lebenslange Freundschaft verbindet ihn mit seinem Mitstudenten Paul Citroen (1896–1983), der ab 1927 als Fotograf, Maler und Kunstpädagoge in Amsterdam und Den Haag lebt.



Märzgefallenen-Denkmal

Nach einem im Auftrag des Gewerkschaftskartells von Walter Gropius gestalteten Entwurf auf dem Historischen Friedhof in Weimar. Enthüllt am 1. Mai 1922 zur Erinnerung an die 1920 beim Kapp-Putsch ums Leben gekommenen Menschen.

Paul Wolff: Weimar. Rudolstadt 1923



J. D. Kirszenbaum
Maimonides studierend, 1925

Familienbesitz

1925 Als das Bauhaus wegen der drastischen Mittelkürzungen durch die neue rechtsbürgerliche Landesregierung Thüringens nach Dessau geht, schlägt Kandinsky Kirszenbaum für eine der durch den Umzug freigewordenen Dozentenstellen vor, was aber Walter Gropius (1883–1969) angeblich wegen Kirszenbaums künstlerischer Auffassung des Expressionismus ablehnt. Kirszenbaum lässt sich daraufhin am Bauhaus beurlauben und geht nach Berlin.



Matrikelbuch des Bauhauses

Unter der Nummer 61 findet sich zu Kirszenbaum der Eintrag:
„aufnahme vorläuf.[ig] April [19]24 / endgült.[ig] März [19]25 / beurlaubt ab Okt. [19]25/ von der Liste der Studierenden gestrichen 22.4.[19]27“.

© Stiftung Bauhaus Dessau



Lyonel Feininger
Kathedrale, 1919

Titelblatt des „Bauhaus-Manifestes“, der Programmschrift des Staatlichen Bauhauses Weimar von Walter Gropius, April 1919.

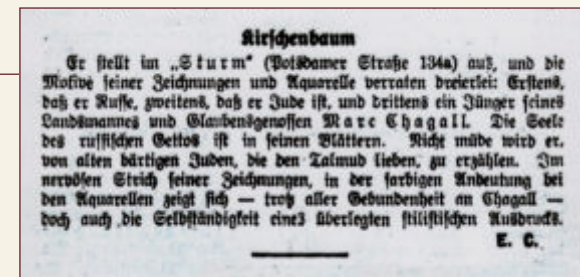
© Landesarchiv Thüringen – Hauptstaatsarchiv Weimar

1926–1933 In Berlin arbeitet er als freier Künstler und nimmt an verschiedenen Ausstellungen teil. Ab 1926 zeichnet er zum Broterwerb Karikaturen für diverse Satire-Zeitschriften, vor allem für die politisch eher liberal eingestellten Blätter *ULK*, *Jugend*, *Querschnitt* sowie später für den kommunistischen *Roten Pfeffer*. Er benutzt für die Karikaturen das Pseudonym „Duwdiwani“ (= hebräisch für „Kirschbaum“). Seine Karikaturen reichen von harmloser Gesellschaftskritik, Spötteleien über Rechtskonservative und über die NSDAP bis hin zur Kritik an der heimlichen Wiederaufrüstung Deutschlands und zeigen ein Spiegelbild zum Spektrum der aktuellen gesellschaftspolitischen Tagesfragen der Weimarer Republik.

Ein überlegter stilistischer Ausdruck

Besprechung einer Ausstellung Kirszenbaums in der Berliner Galerie *Der Sturm* des Avantgardisten Herwarth Walden (1878–1941).

Berliner Volks-Zeitung vom 30. April 1927



Kirszenbaum tritt der 1928 gegründeten *Assoziation revolutionärer bildender Künstler Deutschlands* (ARBKD), kurz ASSO, bei, der auch George Grosz (1893–1959), John Heartfield (1891–1968) und der Bauhausmeister László Moholy-Nagy (1895–1946) angehören. Die Gruppe nennt sich 1932 um in *Bund revolutionärer bildender Künstler Deutschlands* (BRBKD). Ob Kirszenbaum auch der *Kommunistischen Partei Deutschlands* (KPD) beitrifft, ist ungewiss. Der Kulturredakteur und Kunstkritiker der *Roten Fahne*, Alfred Durus (Pseudonym von Alfréd Kemény, 1895–1945), verortet ihn in einer Rezension vom 5. November 1931 in einem „Übergangsstadium zwischen Mystik und Marxismus“. In einem Brief an Citroen vom 16. Oktober 1932 betont Kirszenbaum, „nie mit einer Politischen [sic!] Partei, besonders mit den Kommunisten“, etwas zu tun gehabt zu haben.

Kirszenbaum heiratet 1930 Helma Helene Joachim (1904–1944), die als Sekretärin bei der *Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger* (GDBA) tätig ist.



J. D. Kirszenbaum

Porträt seiner Ehefrau
Helma Helene, um 1945,
Gouache, 60 x 50 cm

Familienbesitz



Paul Citroen (1896–1983)

Porträt seines Weimarer Studienfreundes J. D. Kirszenbaum,
Paris 1934, Tuschkfeder auf Papier, 17,8 x 19,9 cm

Sammlung Paul Citroen. © Bauhaus-Archiv Berlin

1933–1939 Im Frühjahr 1933 versucht Kirszenbaum vergeblich, für sich und seine Ehefrau ein Visum für Amsterdam zu erhalten. Als dies nicht gelingt, emigrieren sie nach Paris. Ihren Besitz und einen Großteil seiner Bilder müssen sie zurücklassen.

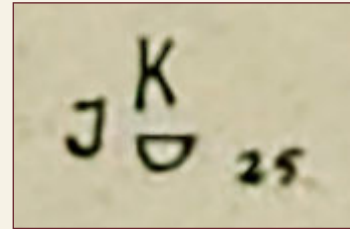
In Paris kann Kirszenbaum schnell Fuß fassen, schließt sich der *École de Paris* an, einer losen Künstlervereinigung, die sich der zeitgenössischen Kunst verpflichtet fühlt. Bald hat er Einzelausstellungen, nimmt aber auch an Sammlerausstellungen teil.

1940–1945 Kirszenbaum und seine Ehefrau werden nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs interniert. Das Gesamtwerk seiner künstlerischen Arbeiten seit 1933 (circa 600 Werke) wird von den Nazis vernichtet. Er kommt zunächst in das Lager bei Meslay-du-Maine, östlich von Rennes, und dann in ein Arbeitslager im Dorf Saint-Sauveur bei Bellac im Département Haute-Vienne. Von dort kann Kirszenbaum 1942 fliehen und sich bis zum Kriegsende verstecken. Zwischen 1944 und 1945 lebt er in Limoges, Dorat und Darnac. Seine Ehefrau Helma Helene ist zunächst nördlich der Pyrenäen im Lager Camp de Gurs interniert. Sie wird kurzzeitig entlassen und kehrt nach Paris zurück, wo sie auf ihren Mann wartet. 1943 wird sie abermals verhaftet, über das nahe Paris gelegene Durchgangslager Drancy am 20. Januar 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

1945 Nach Kriegsende lebt Kirszenbaum wieder in Paris und erhält dort Nachricht vom Schicksal seiner Frau. Einen künstlerischen und wirtschaftlichen Neuanfang ermöglicht ihm – wie vielen anderen Künstlern – Baronin Alix de Rothschild (1911–1982). Kirszenbaum beginnt wieder zu malen, und der *Fonds National d'Art Contemporain* (FNAC) kauft einige seiner Arbeiten.

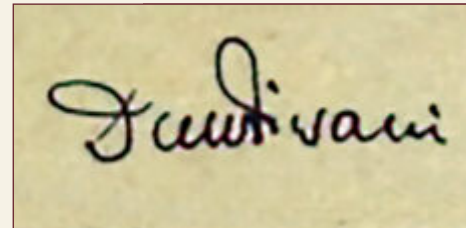
1948–1950 Kirszenbaum reist auf Anraten der Baronin für längere Zeit nach Brasilien und findet in São Paulo Aufnahme bei dem brasilianischen Maler, Grafiker und Bildhauer jüdischen Glaubens, Lasar Segall (1891–1957), einem Mitbegründer der expressionistischen Künstlergruppe *Dresdener Sezession*. Hier, wie auch in Rio de Janeiro, stellt Kirszenbaum seine Arbeiten aus. Nach seiner Rückkehr nach Paris 1949 wird Kirszenbaum französischer Staatsbürger. Weitere Reisen nach Marokko und Italien schließen sich an.

1954 Kirszenbaum heiratet Dagna Zoref, geb. Banal (*1909 in Lemberg / Polen), eine Überlebende des Konzentrationslagers Bergen-Belsen. J. D. Kirszenbaum stirbt am 1. August in Paris an einer Krebserkrankung.



Signatur des Malers J(echeskiel) D(avid) K(irszenbaum)

Der Querschnitt, 6. Jg. / 1926, H. 11, S. 833



Duwdiwani - Signatur Kirszenbaums als Karikaturist

ULK, 55. Jg. / Nr. 37, 17.9.1926, S. 286

Kirszenbaums künstlerisches Gesamtwerk wird häufig im Zusammenhang mit Marc Chagall (1887–1985) diskutiert. Einflüsse des Bauhauses sind in konstruktivistischen und expressionistischen Arbeiten ebenfalls immer wieder zu entdecken. Thematisch im Vordergrund steht das jüdische Leben – Szenen aus dem Shtetl, religiöses Leben, aber auch immer wieder Verfolgung und Vertreibung. Besonders in seinem späten Schaffen findet sich auch das Nebeneinander von christlichen und jüdischen Sujets. Der polnisch-französische Kunstkritiker Waldemar George (Jerzy Waldemar Jarociński, 1893–1970) weist 1951 auf den Dialog im Werk des Malers zwischen Synagoge und Kirche, zwischen Judentum und Christentum, hin.

Die Ausstellung fokussiert auf den Karikaturisten Kirszenbaum als kritischen Zeitzeugen der Weimarer Republik – auf Duwdiwani.

Brasilianische Impressionen

J. D. Kirszenbaum in seinem Atelier in Paris vor dem Bild *Festa de São João in São Paulo*, 1952. Öl auf Leinwand, 117 x 80 cm, heute in *Le Centre national des arts plastiques soutient l'art contemporain depuis 1791*, Paris.

Familienbesitz

Magazine mit Karikaturen von Jecheskiel David Kirszenbaum



Jugend – Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben

Die *Jugend – Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben* wurde ab 1896 von Georg Hirt (1841–1916) als eine kunstgewerblich wie literarisch dem Jugendstil verpflichtete Zeitschrift herausgegeben. In den 1920er-Jahren hatte die Zeitschrift zunächst Probleme, sich auf die neuen Kunstströmungen einzulassen. Mit Beiträgen von Künstlern wie George Grosz (1893–1959) oder Jecheskiel David Kirszenbaum und Texten von Kurt Tucholsky (1890–1935) oder Erich Kästner (1899–1974) fand sie jedoch wieder das Interesse der Leser. Nach 1933 führte der Versuch einer abermaligen Anpassung – nun an das durch den Nationalsozialismus vorgegebene Kunstverständnis – angesichts mangelnder Leser schließlich 1940 zu ihrem Ende.

Jugend

Juan Cardona Lladós (1877–1957): Spanischer Tanz

Jugend, Nr. 48 / 1932

Universitätsbibliothek Heidelberg

ULK – Illustriertes Wochenblatt für Humor und Satire

ULK steht für Unsinn – Leichtsinn – Kneipsinn. Diese Zielsetzung griffen die Berliner Verleger Rudolf Mosse (1843–1920) und Siegmund Haber (1835–1895) auf bei der Namensgebung für den ab 1872 erscheinenden *ULK. Illustriertes Wochenblatt für Humor und Satire*. Er war als eine Art preußisches Gegenstück zu der bereits seit 1845 in München erscheinenden satirischen Wochenschrift *Fliegende Blätter* konzipiert. Der *ULK* nahm regelmäßig zu den aktuellen politischen und gesellschaftlichen Themen Stellung. Er erschien jeweils donnerstags als eine Gratisbeilage zum *Berliner Tageblatt* und ab 1910 auch zur *Berliner Volks-Zeitung*. Ab 1922 erschien der *ULK* als selbständige Publikation. Nach dem Konkurs des Mosse-Konzerns im Jahr 1932 wurde das Erscheinen des *ULK* eingestellt.

Als Chefredakteur des *ULK* arbeitete von 1918 bis 1920 Kurt Tucholsky (1890–1935) und veröffentlichte eigene Beiträge unter den Pseudonymen Kaspar Hauser, Peter Panter, Theobald Tiger und Ignaz Wrobel. Als Künstler arbeiteten neben Jecheskiel David Kirszenbaum auch Heinrich Zille (1858–1929), George Grosz (1893–1959) und Lyonel Feininger (1871–1956) für die Zeitschrift.

ULK

Angesichts der heftigen Diskussionen um ein teilweise als Zensur verstandenes *Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften* zeigt das Titelbild des *ULK* vom 10. Dezember 1926 Reichsinnenminister Wilhelm Külz (1875–1946), dem Goethe und Schiller von dem Weimarer Denkmal herab ihren Lorbeerkranz überreichen. Das Gesetz wurde am 18. Dezember 1926 erlassen.

Karikaturist: Gerhard Holler.
ULK, 55. Jg. / H. 49, 10.12.1926





Roter Pfeffer

Das Magazin *Roter Pfeffer* erschien ab 1932 bis zu seinem Verbot im Februar 1933 als Nachfolgemagazin der 1928 gegründeten Satirezeitschrift *Eulenspiegel*. Mit ihrem Erscheinen sollte ein kommunistisches Gegengewicht zu den entsprechenden Magazinen der bürgerlichen Pressekonzerne wie Ullstein (*Der Querschnitt*) und Rudolf Mosse (*ULK*) sowie dem *Simplicissimus* gebildet werden.

Roter Pfeffer

Die Titelseite der Ausgabe zur Reichspräsidentenwahl 1932 zeigt v.l.n.r. die Köpfe von Paul von Hindenburg (1847–1934), Adolf Hitler (1889–1945) und Kronprinz Wilhelm von Preußen (1882–1951), dessen Kandidatur von der DNVP ebenfalls erwogen worden war, was letztlich aber am Verbot durch den ehemaligen Kaiser Wilhelm II. scheiterte.

Roter Pfeffer, Nr. 3, 15.3.1932. Karikatur: Alfred Beier-Red (1902–2001)
Deutsches Historisches Museum, Berlin

Die Rote Fahne

In den Revolutionswirren wurde *Die Rote Fahne* am 9. November 1918 als Zeitung des *Spartakusbundes* gegründet und am 1. Januar 1919 das Zentralorgan der inzwischen entstandenen *Kommunistischen Partei Deutschlands* (KPD). Die Schriftleitung hatten neben anderen zunächst Karl Liebknecht (1871–1919) und Rosa Luxemburg (1871–1919). Nach dem Verbot der Zeitung durch das NS-Regime 1933 erfolgte die Produktion der im Widerstand verteilten Exemplare bis zum Kriegsbeginn 1939 teilweise im Ausland.

Helen Ernst (1904–1948), George Grosz (1893–1959) und John Heartfield (1891–1968) gestalteten neben Kirszenbaum Grafiken und Karikaturen. Diese sind in den wenigsten Fällen signiert, was eine Zuordnung zu den einzelnen Künstlern erschwert. Diese Maßnahme diente vermutlich dem Schutz der Karikaturisten vor möglichen Übergriffen politischer Gegner.

Die Rote Fahne

Die Rezension der Arbeiten Kirszenbaums durch den Kulturredakteur und Kunstkritiker Alfred Durus (Pseudonym von Alfréd Kemény, 1895–1945) in der *Roten Fahne* vom 5. November 1931 verortete den Künstler weltanschaulich in einem „Uebergangsstadium zwischen [jüdischer] Mystik und Marxismus“.

KUNST und Proletariat

Ein Künstler des ostjüdischen Proletariats.
J. D. Kirschenbaum.

Die interessante Entwicklung eines proletarischen Künstlers. J. D. Kirschenbaum kam vor elf Jahren aus Polen nach Deutschland. Im chassidischen Geiste erzogen, wollte er damals noch Rabbiner werden. Doch die Arbeit als Kumpel im Ruhrgebiet half die religiöse Mystik verdrängen, deren letzten Reste bei diesem ungewöhnlich fähigen Maler und Graphiker noch immer nicht ganz überwunden sind. Weltanschaulich befindet er sich heute in einem Uebergangsstadium zwischen Mystik und Marxismus.

Die Genossen des Vitram erscheinen, soweit sie daran Interesse haben, zur Mitarbeiterkonferenz des Feuilletons der „Roten Fahne“ am Freitag, dem 6. November, abends 8 Uhr, im „Graphischen Blod“, Endestraße 4.

Hoffentlich wird die ideologisch aufsteigende Linie hier nicht, wie bei den Vorläufern Kirschenbaums, den großen proletarischen Malern des Ostjudentums Chagall und Jankel Adler, in ein ähes Absteigen umschlagen. Jedenfalls muß da noch ein harter Kampf um die vollständige Erfassung der zeitgemäßen revolutionären Weltanschauung, des dialektischen Materialismus aus-gefochten werden. . . .

Kirschenbaum malt seine Kindheitserinnerungen*). Das Milieu des ostjüdischen Proletariats wird von ihm in malerisch meisterhaften Aquarellen und Delbildern suggestiv und faszinierend vor die Augen geführt. Diese ganze unter vielfacher Verfolgung lebende, von allen Seiten gepeinigte, aber gläubige, religiös beschränkte und doch . . . wertvolle, entwicklungs- und produktionsfähige Welt eines verärmtesten Menschenschlages erscheint hier lebendig, körperlich greifbar, wie kaum je zuvor. Aquarelle wie „Verlobung“ oder „Vater und Sohn“, Delbilder wie „Der Ausrufer“ oder „Das Alter“ stehen in ihrer Art einzig da. Ein wichtiges künstlerisch-soziologisches Dokument ist die Radierung „Bogiom“. Wie wird sich Kirschenbaum entwickeln? Wohin führt sein Weg?!

XI. Jahrgang, Heft 8, Ende August 1931

Preis: M 1,50

DER QUERSCHNITT



Der Querschnitt

Der Querschnitt wurde 1921 von dem Kunsthändler Alfred Flechtheim (1878–1937) zunächst als Mitteilungsblatt seiner Galerien in Düsseldorf und Berlin gegründet. Ab 1924 wurde es von Hermann Ullstein (1875–1943) als Zeitschrift im *Propyläen-Verlag* herausgegeben. Diese wandte sich mit Berichten über moderne Kunst und Literatur an ein sich eher als elitär verstehendes Publikum. *Der Querschnitt* hatte häufig einen ironischen Unterton, verhielt sich aber in politischer Hinsicht weitgehend neutral.

Die Weltwirtschaftskrise 1929 wie auch die Machtübernahme 1933 durch das NS-Regime verursachten erhebliche Rückgänge bei den Auflagen, zumal alle namhaften Texter und Grafiker ins Exil gegangen waren. Das Verlagsunternehmen der Familie Ullstein wurde 1934 „arisiert“. Der Verleger Edmund Franz von Gordon (1901–1986) versuchte ab 1935 trotz der politischen Zwänge an die früheren Erfolge anzuknüpfen. Als er jedoch im September 1936 ein satirisches „Fremdwörterbuch“ veröffentlichte, in dem gleich zu Beginn der Begriff „Absurd“ mit „wenn einer noch auf bessere Zeiten hofft“ erläutert wurde, erfolgte ein Verbot des Satire-Magazins durch Joseph Goebbels (1897–1945), dem Minister für Volksaufklärung und Propaganda im NS-Staat.

Der Querschnitt

Henri de Toulouse-Lautrec (1864–1901):
Lithographie nach seinem Plakat von der
Revuetänzerin Jane Avril (1868–1943), 1892.

Der Querschnitt, 11 Jg. / 1931, H. 8.
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Magazin für alle

Im Oktober 1926 gründete der in Erfurt geborene und aufgewachsene Willi Münzenberg (1889–1940) im Auftrag der *Internationalen Arbeiterhilfe* (IAH) neben dem *Bücherkreis der Sozialdemokratie* und der gewerkschaftlichen *Büchergilde Gutenberg* den *Verlag Universum Bücherei für alle G.m.b.H.* als kommunistische Buchgemeinschaft.

Als monatliche Gabe an die Mitglieder wie für den freien Verkauf wurde die Zeitschrift *Blätter für alle* herausgegeben, die später in *Magazin für alle* umbenannt wurde und eine Auflage von 132.000 Exemplaren erreichte.

In Deutschland wurden nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 alle von der IAH herausgegebenen Druckerzeugnisse verboten.



Magazin für alle

7. Jg. / H. 4, April 1932.

Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar

Illustrationen im „Querschnitt“ und im „Magazin für alle“

Für die Zeitschrift *Querschnitt* lieferte Kirszenbaum neben Karikaturen auch Illustrationen für verschiedene Artikel. Hier wurde die Urheberschaft anders als bei Kirszenbaums Karikaturen mit dem Namen des Künstlers gekennzeichnet. Es sind fast durchgängig Reminiszenzen an seine jüdische Herkunft aus einem von russischer Okkupation geprägten Teil Polens. Vermutlich wurden die Zeichnungen nicht speziell für die einzelnen Artikel in Auftrag gegeben, sondern lagen der Redaktion vor, die sie bei einem als passend erscheinenden Thema zur Bebilderung heranzogen. Für das kommunistische *Magazin für alle* illustrierte Kirszenbaum 1932 mehrere Erzählungen, für die im Titel unterschiedlich „Kirschenbaum“ oder „Duwdiwani“ als Künstler genannt wurden. Diese Illustrationen waren auf den Inhalt der jeweiligen Erzählung abgestimmt.



Ein Jude als Guru

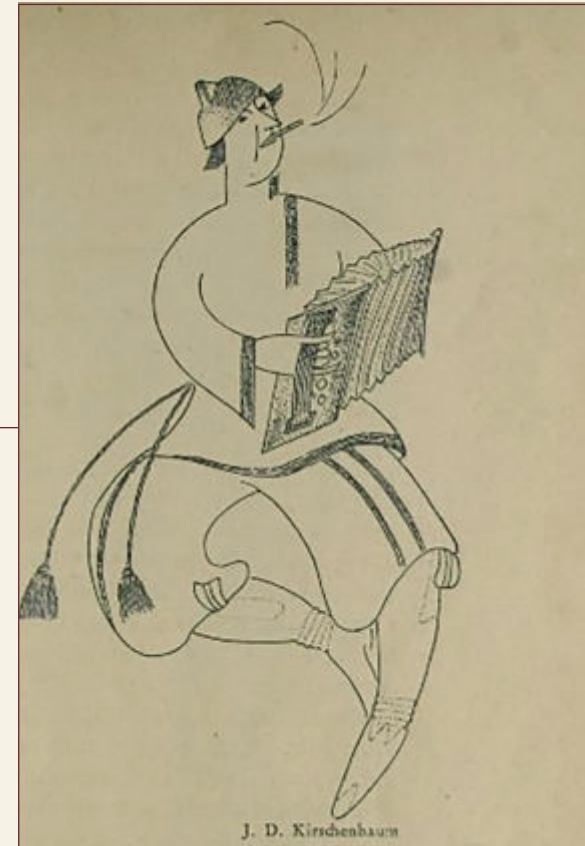
Unter dem Titel *Keyserling's Tagore-Schau* berichtete 1926 die sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Lily Pringsheim (1887–1954) über die Präsentation eines indischen Weisen im Schlossgarten zu Darmstadt, der besonders auch die Kinder beeindruckte. Da die Bildredaktion des *Querschnitts* vermutlich nicht über die Zeichnung eines Inders mit wallendem Bart verfügte, griff sie zur Illustration auf die Zeichnung eines älteren Mannes mit Kind von Kirszenbaum zurück, die allerdings einen Juden mit Gebetsschal, dem Tallit, zeigt.

Querschnitt, 6 / 1926, H. 11, S. 833. Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden

Der nur scheinbar überwundene Stalin

Ein Harmonikaspieler illustriert einen Artikel von S. Dimitrijewski: *Stalin – Aufstieg eines Mannes*. Josef Stalin (1878–1953) war nach Lenins Tod 1924 uneingeschränkter Alleinherrscher der Sowjetunion geworden. Stalins Herrschaft war verbunden mit der brutalen Ausschaltung aller politischen Gegner und Millionen Toten unter der Zivilbevölkerung. Das Wirken „des furchtbarsten Despoten“ sieht der Verfasser im Jahr 1931 als eine notwendige, aber eigentlich bereits „durchwanderte Etappe der Revolution“. In den folgenden zwei Jahrzehnten sollte Stalin jedoch noch zahllose weitere Schauprozesse oder das Massaker von Katyn an polnischen Offizieren und Intellektuellen im Jahr 1940 zu verantworten haben.

Querschnitt, 11. Jg. / 1931, H. 6, S. 367. Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden





Gottes Gesetz?

Der ungarische Buchkünstler Nándor Pór (1898–1938?) beschreibt in einer Erzählung, wie ein tiefgläubiger jüdischer Metzger infolge persönlicher Interessen eines Rabbiners aus der Synagoge vertrieben wird und seine Existenz verliert.

Magazin für alle, 7. Jg. / Heft 4, April 1932, S. 16



Heimkehr

Willi Köhler (1907–1977) erzählt von einem Pfarrer, der während des Ersten Weltkriegs von der Kanzel herab schwer kriegsversehrte und traumatisierte Gemeindemitglieder als die „Schlechten“ verunglimpft, denn die „Guten bleiben auf dem Feld der Ehre liegen“. Die Versehrten und ihre Familien verlassen daraufhin den Gottesdienst „als Demonstration gegen den Krieg und gegen den zum Krieg hetzenden Pfarrer“.

Magazin für alle, 7. Jg. / Heft 12, Dezember 1932, S. 7

Kunst und Künstler

Kirszenbaums künstlerisches Schaffen umfasst gleichermaßen figurliche Darstellungen wie auch vom Expressionismus beeinflusste Arbeiten. Den Expressionisten ging es im frühen 20. Jahrhundert um den Ausdruck subjektiver Empfindungen, womit sie sich dezidiert gegen die Naturalisten und Impressionisten stellten. Ausdrücklich wandte sich das von Walter

Gropius (1883–1969) verfasste *Bauhaus-Manifest* vom April 1919 gegen die „alten Kunstschulen“, die sich „in der Salonkunst“ verloren hätten.

Gerne spottete Kirszenbaum als Duwdiwani in seinen Karikaturen über Künstlerkollegen und sich selbst.



Expressionistische Malerei

*„Ich würde einfach die Pinsel ins Bild pieken
und die ganze Chose „Köcher des Amor“ taufen!“*

Da der Maler im Expressionismus dem Betrachter ein Erlebnis, ein Grundgefühl mithilfe einer aggressiven Deformation natürlicher Formen und Strukturen bieten wollte, stellte sich nach der Erfahrung Duwdiwanis gelegentlich das Problem, die beabsichtigte Bildaussage in einen Titel zu fassen. Die Werke des Künstlers in der abgebildeten Karikatur erinnern an die Bilder von Wassily Kandinsky (1866–1944), der Lehrer am Bauhaus war.

ULK, 55. Jg. / Nr. 36, 10.9.1926, S. 274



Der Kunstmaler

„Wenn mir der Leinwandfritze keinen Kredit mehr gibt, muss ich die nächste Landschaft auf die Hose malen. Aber was bleibt mir dann zum Versetzen?!“

Vielleicht reflektierte Duwdiwani seine eigene, häufig problematische wirtschaftliche Situation in der Karikatur eines Malers, der befürchtet, demnächst auf seine einzige Hose malen zu müssen, weil er sich keine Leinwand leisten kann.

ULK, 57. Jg. / Nr. 48, 30.11.1928, S. 383

Mehrfachbegabung

„Es schwebt mir etwas in Orange vor.
Dies ins Atonale umgesetzt,
ergäbe einen phänomenalen Sechszweiler!“

In einer der ersten Karikaturen Duwdiwani für den *ULK* im Jahr 1926 strebt ein Künstler eine expressionistische Symbiose zwischen darstellender Kunst, Musik und Poesie an. Möglicherweise handelt es sich dabei um eine Anspielung auf seinen musikbegeisterten Bauhaus-Lehrer Paul Klee (1879–1940), der 1921 die „Fuge in Rot“ gemalt und Gedichte geschrieben hatte. Auch der Bauhausmeister Wassily Kandinsky (1866–1944) experimentierte mit dem Zusammenspiel von Malerei und Musik.

ULK, 55. Jg. / Nr. 8, 19.2.1926, S. 62



Kunstfreunde

Nicht nur die Arbeiten seiner Künstlerkollegen wurden von Duwdiwani thematisiert, auch die Kunstliebhaber und den Geschmack potentieller Käufer hatte er im Blick.



Der Kunstenthusiast

„Dieser ‚Liegende Frauenakt‘ wäre etwas für unser Schlafzimmer!“

„Nee, Emil, ick duld e keene unlautere Konkurrenz um mich.“

Ein vermutlich naturalistisch gemalter Frauenakt führt zu einer Meinungsverschiedenheit zwischen einem offensichtlich wohlhabenden Ehepaar während des Besuchs einer Kunstausstellung.

Jugend, 34. Jg. / 1929, Nr. 28, S. 450



Der expressionistische Politiker

Ein Politiker, der sich dem modernen gestalterischen Geist der jungen Weimarer Republik verpflichtet fühlt, hat sich natürlich auch auf einen nach den Vorgaben des Bauhaus-Designs gestalteten Stuhl zu setzen, auch wenn dieser nicht unbedingt bequem erscheint.

ULK, 55. Jg. / Nr. 8, 19.2.1926, S. 62

Abstrakte Kunst

„Die Natur ist ganz einfach Kitsch, und ein Kerl der sie abmalt, verursacht mir geradezu Brechreiz!“

Vor einem Bild, das an Werke des Bauhausmeisters Wassily Kandinsky (1866–1944) oder des Surrealisten Joan Miró (1893–1983) erinnert, empört sich ein Kunstfreund über den „Kitsch“, den demgegenüber Naturalismus und Impressionismus abbilden.

ULK, 55. Jg. / Nr. 8, 19.2.1926, S. 158



„Wir pinseln in kubigen Kisten“

Als Hans Flemming (1877–1968), damals als Redakteur verantwortlich für den Textteil des *ULK*, im November 1928 launige Verse zu den Expressionisten veröffentlichte, illustrierte Duwdiwani diese mit einer Karikatur, in der sich deutlich Erinnerungen an seine Zeit am Bauhaus widerspiegeln. So finden sich in der Karikatur Eindrücke von den Bauhausfesten wie dem legendären Kostümfest, das 1924 im Lokal *Ilmschlößchen* in Weimar stattfand. In den Versen wird auch auf die „kubigen Kisten“ verwiesen, in denen die Bauhüslerinnen und Bauhüsler nach ihrem Umzug nach Dessau im Jahr 1925 mittlerweile arbeiteten.



Studierende im Bauatelier von Walter Gropius

Foto: Edmund Colleijn, (1927/1928). © Stiftung Bauhaus Dessau

Das 1926 fertiggestellte Bauhaus in Dessau mit seiner „kubigen“ Architektur

Foto: Emil Theis, 1926. © Stiftung Bauhaus Dessau

**Ball der
Expres-
sionisten**

Zeichnung von Doudeman



*Mir san die Ex-
pressjonisten
Und stören des Ehe-
manns Ruh,
Weh ihr, die express
wir belisten,
Bis sie ex ist und
säuselt: man zu!
Wir pinseln in ku-
bigen Kisten,
Wir malen den
Spiesser als Gnu,
Wir verjüngen die
ollen Gardisten
Durch Drüsen vom
Känguruh. H. Fl.*

Ball der Expressionisten

*„Mir san die Exprässonisten
Und stören des Ehemanns Ruh,
Weh ihr, die express wir belisten,
Bis sie ex ist und säuselt: man zu!
Wir pinseln in kubigen Kisten,
Wir malen den Spiesser als Gnu,
Wir verjüngen die ollen Gardisten
Durch Drüsen vom Känguruh.“*

H. Fl. (Hans Flemming)
ULK, 57. Jg. / Nr. 44, 2.11.1928, S. 354

**Das Bauhaus-Fest im Ilmschlößchen
in Weimar am 19. November 1924**

Foto: Louis Held. © Bauhaus-Archiv Berlin



Laxin – Abführmittel und Gesellschaftskritik

Bereits um 1900 galt Laxin (von lateinisch laxare, „lockern“) als eine Art Wundermittel bei Verdauungsproblemen. Duwdiwani spottet 1926 darüber, dass Laxin in der besseren Gesellschaft geradezu wie Konfekt gereicht wurde. Frauen sollten so die geforderte schlanke Figur erhalten und auch ansonsten die Rollenbilder erfüllen. Der Karikaturist spielt auf Kurt Tucholsky (1890–1935) an, der sich 1921 in der *Weltbühne* gegen die Kritiker an einem Wandel der Stellung der Frau in der Gesellschaft gewandt hatte, „die mit solchen Kritiken Laxin für ihre eigne Verstopfung einnehmen“.



„Laxin“ Konfekt
Wohlschmeckendes, gelind wirkendes Mittel zur Regelung des Stuhlganges und Vermeidung von Verstopfung für Erwachsene und Kinder

Dose: Blechemballagenfabrik Jena.
© Deutsches-Hygiene Museum Dresden

Laxin Konfekt
Ideales wohlschmeckendes Abführmittel von milder, sicherer Wirkung für Erwachsene und Kinder. Auch bei dauerndem Gebrauch absolut unschädlich. ~ Ärztlich empfohlen. ~

Anzeige 1910
Jugendstil-Illustration von F. Högler, Privatbesitz

Vergriffen

Zeichnung von Doudineau

Doudineau



„Das ist auch so eine Bosheit von Mama, dass sie ihr Laxinkonfekt immer umherstehen lässt. Jetzt habe ich schon das zweite Mal damit Malheur gehabt.“

□ □

Vergriffen
„Das ist auch so eine Bosheit von Mama, dass sie ihr Laxinkonfekt immer umherstehen lässt. Jetzt habe ich schon das zweite Mal damit Malheur gehabt.“

ULK, 55. Jg. / Nr. 35, 3.9.1926, S. 267

Die „Neue Frau“ der Zwanzigerjahre

Filmsterne

Zeichnung von Diederichsen



„Fabelhaft is die Sonja, aber masslos frech. Verlangt 3000 Dollar pro Woche. Ich telegraphiere: ‚Akzeptiere mit Vergnügen‘ – was meinen Sie, was sie zurücktelegraphiert? – ‚Vergnügen extra!‘“

Der Begriff *Neue Frau* beschrieb am Ende des 19. Jahrhunderts die wachsende Zahl gebildeter und wirtschaftlich unabhängiger Frauen in Europa und in den Vereinigten Staaten, die aus den ersten Frauenbewegungen hervorgegangen waren. In den Zwanzigerjahren erfolgte in den kulturellen Zentren wie Berlin oder München nach amerikanischem Vorbild eine Weiterentwicklung der *Neuen Frau*, die nun teilweise abschätzig als *Flapper* (engl. „jemand, der flattert“) bezeichnet wurde. Die *Flapper* setzten sich über Konventionen hinweg, trugen enge, kürzere, nur noch kniebedeckende, modischere Röcke und kurzes Haar, tranken Alkohol, rauchten in der Öffentlichkeit und schminkten sich, was bisher nur bei Schauspielerinnen und Prostituierten gesehen worden war. Zu einer Ikone der *Neuen Frau* wurde die Schauspielerin Marlene Dietrich (1901–1992). Die Weltwirtschaftskrise und danach das von den Nazis verordnete Frauenbild beendeten diesen Versuch eines weiblichen Aufbruchs in die Moderne.

Filmsterne

„Fabelhaft is die Sonja, aber masslos frech.
Verlangt 3000 Dollar pro Woche.
Ich telegraphiere: ‚Akzeptiere mit Vergnügen‘ –
was meinen Sie, was sie zurücktelegraphiert?
– ‚Vergnügen extra!‘“

Die weiblichen Stars der Film- und Revuebranche gehörten zu den Spitzenverdienerinnen der Weimarer Republik. Im Showgeschäft entwickelte sich eine ungewohnte Liberalität und sexuelle Freizügigkeit, die besonders in konservativen Kreisen Ängste vor einem Verlust der Verfügungsgewalt über Frauen weckte.

ULK, 56. Jg. / Nr. 5, 4.2.1927, S. 38



Spendable Herren

„Besten Dank für die Tasse ‚Schwarzen‘.
Jetzt muss ich mich nach einem Herrn um-
sehen, der mir Kuchen spendiert!“

Da es an qualifizierten Ausbildungsmöglichkeiten wie auch an Arbeitsplätzen mangelte, mussten Frauen und Mädchen den meist schlecht bezahlten Frauenberufen im Büro, im Verkauf oder in der Produktion nachgehen. Aber häufig reichte das Einkommen nicht aus, um damit gerade in einer Metropole wie Berlin den Lebensunterhalt zu bestreiten. Als Ausweg blieb in vielen Fällen nur die Prostitution.

ULK, 55. Jg. / Nr. 8, 19.2.1926, S. 62



Verunsicherung

„Bin ich Ihnen so wichtig, meine Dame, dass Sie mich vergrößern wollen?“

Verunsichert ist in der Karikatur dieser Mann, der von einer Frau durch ihr Monokel kritisch gemustert wird. Noch bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war das Monokel ein populäres Statussymbol von Männern in höheren Gesellschaftsschichten und besonders auch bei Offizieren beliebt. Um sich als Protagonistin der *Neuen Frau* der Weimarer Republik auszuweisen, diente das Monokel ebenso als Accessoire wie der Bubikopf oder der Hosenanzug.

ULK, 55. Jg. / Nr. 8, 19.2.1926, S. 62

„Der blaue Engel“

Der Film *Der blaue Engel* kam im April 1930 als einer der ersten deutschen Tonfilme in die Kinos. Offensichtlich hatte Duwdiwani gleich eine der ersten Aufführungen besucht und umgehend als Anregung für eine Karikatur in der Zeitschrift *Jugend* genutzt. Vorlage des Films war der 1905 erschienene Roman *Professor Unrat. Das Ende eines Tyrannen* von Heinrich Mann (1871–1950), der in dem Buch das Bildungsbürgertum des Wilhelminischen Deutschlands und dessen Doppelmoral kritisiert. Der Roman handelt von einem Gymnasiallehrer, der seine Schüler mit Aufgaben quält, die sie überfordern. Als er bei einem Schüler das Autogrammfoto der Varieté-Sängerin Lola entdeckt, macht er sich abends auf, um seine Schüler in flagranti in dem anrühigen Lokal *Der blaue Engel* zu überraschen. Dort verliebt er sich jedoch in die Künstlerin, was seinen finanziellen und gesellschaftlichen Ruin einleitet.

Die Varieté-Sängerin Lola, die dem Pädagogen zum Unglück werden soll, spielte die damals noch unbekannte Marlene Dietrich (1901–1992). Sie hatte sich ab 1920 zwei Jahre in Weimar als Konzertgeigerin ausbilden lassen. Diesen Unterricht musste die junge Frau aus Gesundheitsgründen abbrechen, woraufhin sie eine Karriere beim Film einschlug. Während der Weimarer Zeit hatte Marlene Dietrich Kontakte zum Staatlichen Bauhaus und begann auch selbst zu malen.

Pädagogik

„Um Sie gegen die Pest der modernen Literatur fürs ganze Leben so recht gefeit zu machen, wollen wir nunmehr den ‚Professor Unrat‘ ins Lateinische übersetzen!“

Jugend, 35. Jg. / 1930, Nr. 21, Seite 333





Emil Jannings (1884–1950) als Professor Unrat in *Der blaue Engel*, 1930

Neben der Körperhaltung des Professors und dem Katheder finden sich auch die beiden Schultafeln aus dem Film in der Karikatur wieder.

© Murnau-Stiftung



Marlene Dietrich als „forsche Lola“ in *Der blaue Engel*

© Deutsches Historisches Museum, Berlin

Bleistiftskizze von Fritz Neuenhahn (1888–1947), Marlene Dietrich in Weimar, 1921

Repro: Maik Schuck. © Stadtmuseum Weimar

Der Mann in der neuen Zeit



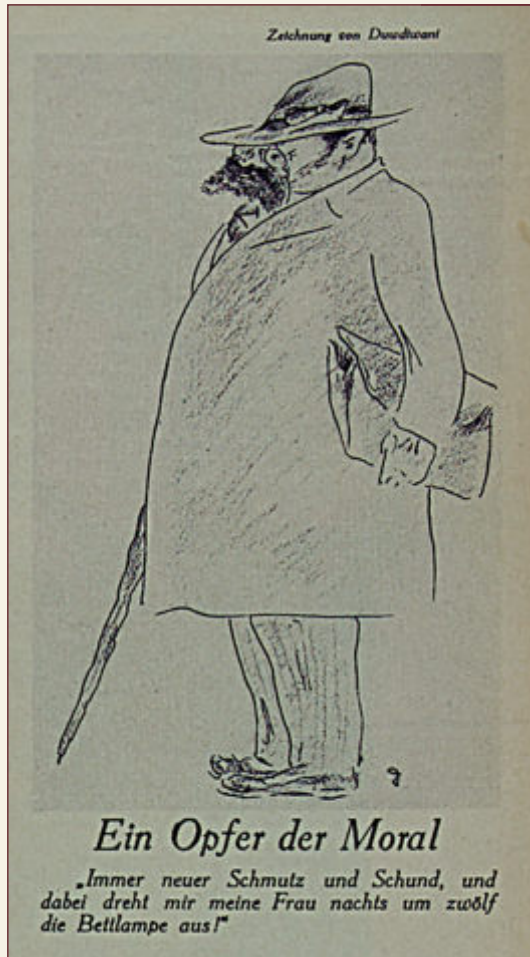
Männer aller sozialen Schichten hatten in den Zwanzigerjahren Probleme, sich auf die neue rechtliche Stellung und das gewachsene Selbstbewusstsein der Frauen in der Weimarer Republik einzustellen. Duwdiwani kommentiert das in zahlreichen Karikaturen, die sowohl Spott als auch Mitgefühl spüren lassen.

Der Perverse

„Weisst du, so'n Verhältnis mit 'ner Schaufensterpuppe wäre mein Ideal.“

Weniger kompliziert als der Umgang mit seiner modisch gekleideten und sehr selbstbewusst wirkenden Begleiterin erscheint dem eleganten Herrn in der Karikatur eine Beziehung zu einer Schaufensterpuppe.

ULK, 55. Jg. / Nr. 46, 19.11.1926, S. 355.
Deutsche Nationalbibliothek Leipzig



Ein Opfer der Moral

„Immer neuer Schmutz und Schund, und dabei dreht mir meine Frau nachts um zwölf die Bettlampe aus!“

Groschenromane, Schmuddeleheftchen unter der Ladentheke und „Aufklärungsschriften“ mit barbusigen Frauen hatten in den Zwanzigerjahren Konjunktur. Als staatliche Gegenmaßnahme verabschiedete Reichspräsident von Hindenburg das „Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften“, das am 7. Januar 1927 in Kraft trat, von vielen Kulturschaffenden aber eher als Zensurmaßnahme betrachtet wurde.

In der Karikatur von Duwdiwani hindern zusätzliche Zensurmaßnahmen der Ehefrau einen Spießier, sich selbst den gewünschten Überblick zu verschaffen.

ULK, 58. Jg. / Nr. 10, 8.3.1929, S. 78



Eheliche Gewalt

„Wenn du deine Frau prügeln willst, Hein, bloss nich in de Küch – meine nimmt immer glicks den Feuerhaken.“

Ein gewalttätiger Ehemann musste offensichtlich die Erfahrung machen, dass seine Ehefrau sich nun zu wehren wusste und dabei auch zum Feuerhaken griff.

ULK, 55. Jg. / Nr. 36, 10.9.1926, S. 274

Teufel Alkohol

Eigentlich hatten die Hyperinflation, die Arbeitslosigkeit sowie die hohen Steuern auf Branntwein in der Weimarer Republik zu einem deutlichen Rückgang des Alkoholkonsums im Vergleich zum 19. Jahrhundert geführt. Ungeachtet dessen gab es eine starke Bewegung gegen den Alkohol. Gemeinsam gründeten 1921 Abstinenzler, die Alkohol völlig verboten wissen wollten, und Temperenzler, die für einen „vernünftigen“ Genuss plädierten, in Berlin die *Deutsche Reichshauptstelle gegen den Alkoholismus*. Kirchliche Sittlichkeitsvereine waren in dieser Frage mit Teilen der Arbeiterbewegung verbündet. Dem standen wirt-

schaftsliberale sowie auch besonders rechtskonservative Kreise gegenüber. Und die Reichsregierung wollte natürlich auch ungern auf die Steuereinnahmen aus dem Branntweinmonopol verzichten. Mehrere Gesetzesinitiativen für ein Alkoholverbot scheiterten.

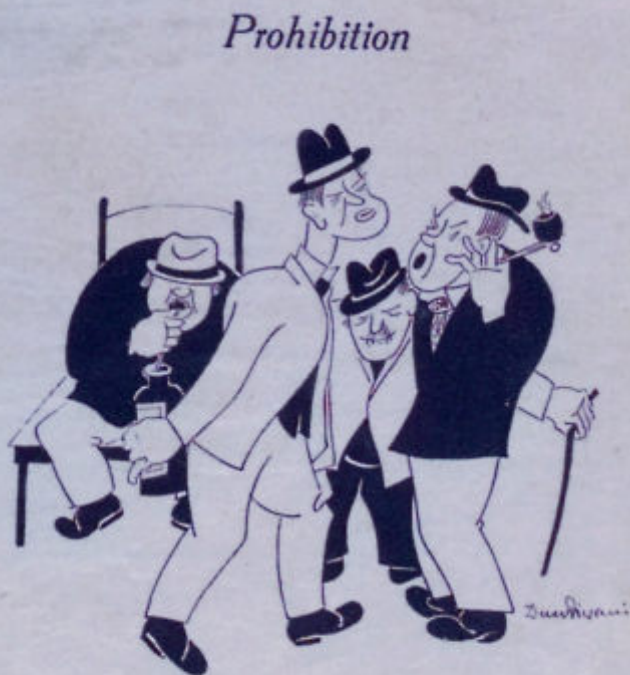
Der Reichstag verabschiedete schließlich am 28. April 1930 ein „Gaststättengesetz“. Dieses Gesetz verbot zwar den Ausschank von Alkohol an Jugendliche und von Branntwein auf Fußballplätzen, ließ den Vereinen aber immerhin die wichtige Einnahmequelle des Bierausschanks.

Prohibition

„Ja, wir Alkoholiker haben's schwer. Drei müssen immer Kulisse stehen, während der vierte aus dem Fläschchen nuckelt!“

Als im Jahr 1926 wieder einmal ein Gesetz zum Verbot von Alkohol diskutiert wurde – eine Prohibition wie in den USA seit 1920 – karikierte Duwdiwani die Vorsichtsmaßnahmen, die Trinker gegebenenfalls künftig zu ergreifen hätten.

ULK, 55. Jg. / Nr. 21, 19.2.1926, S. 158



„Ja, wir Alkoholiker haben's schwer. Drei müssen immer Kulisse stehen, während der vierte aus dem Fläschchen nuckelt!“



„Schnaps-Ede“

Verkauf von Alkohol in den Straßen von Berlin. Obwohl der Schnaps oft recht zweifelhafter Herkunft war, zählten beste Kreise zur Kundschaft.

Foto: Georg Pahl, 1924. © Bundesarchiv

Zeichnung von Durchhaut



Knospen der Nation

Knospen der Nation

„Immer stramm saufen, Leibfuchs –
die ††† Republik is weiter nischt als
eine blöde Abstinenzlererfindung!“

Der *Leibfuchs* ist ein Studienanfänger,
den ein *Leibbursche* drei Semester lang auf
eine Aufnahme als Vollmitglied in eine
Studentenverbindung vorbereiten soll.
Hier erklärt der Mentor seinem Schützling
während eines der in Verbindungen üblichen
Bier-Comments, einer Art Kampftrinken,
dass die Weimarer Republik letztlich nur
eine Erfindung der Abstinenzler sei.

ULK, 55. Jg. / Nr. 47, 26.11.1926, S. 367

„Immer stramm
saufen, Leibfuchs –
die ††† Republik is
weiter nischt als
eine blöde Abstinenzler-
erfindung!“

□ □

Die Ehe und das Schuldprinzip



Langweilige Zeiten

„Auch der Ehebruch fängt an banal zu werden. Anständigkeit ist vielleicht augenblicklich noch am reizvollsten!“

Angesichts der Diskussionen um eine Liberalisierung des Scheidungsrechts sorgt sich ein Lebemann mit seiner Geliebten auf dem Schoß, dass nun auch der Ehebruch seinen Reiz – den der juristischen Bewertung – verlieren könnte.

ULK, 56. Jg. / Nr. 14, 8.4.1927, S. 107

In der Weimarer Republik wurde eine heftige Diskussion um die Novellierung des Ehe- und Scheidungsrechts geführt. Da nach dem christlichen Verständnis die Ehe grundsätzlich lebenslang angelegt war, listete das *Bürgerliche Gesetzbuch* (BGB), das am 1. Januar 1900 in Kraft getreten war, die erforderlichen schwerwiegenden Gründe für eine Ehescheidung auf: Ehebruch, Lebensgefahr, bösliches Verlassen, Verletzung der ehelichen Pflichten und Geisteskrankheit. Im Falle einer Scheidung wiesen die Richter hiernach einem der Partner die Schuld zu. Der/die „Schuldige“ konnte in der Folge keine finanziellen Ansprüche gegenüber dem ehemaligen Ehepartner oder der ehemaligen Ehepartnerin geltend machen. Diese Regelung brachte insbesondere die damals meist nicht erwerbstätigen Frauen in finanzielle Nöte. Auch verlor der schuldige Teil häufig das Umgangsrecht mit den Kindern. Zur Verabschiedung eines Ehegesetzes, dem unter Beachtung des noch immer vorrangigen Schuldprinzips auch ein Zerrüttungstatbestand hinzugefügt wurde, kam es erst 1938. In der DDR konnte ab 1955 eine Ehe nach der Feststellung des Gerichts geschieden werden, dass diese „ihren Sinn für die Eheleute, für die Kinder und für die Gesellschaft verloren“ hatte. In der BRD führte der Wandel der gesellschaftlichen Ansichten über Ehe, Familie und Scheidung 1976 zur Ersetzung des Verschuldungsprinzips durch ein Zerrüttungsprinzip.

Schwieriger Fall

*„Da geht er kaltlächelnd hin und sagt,
ich soll seiner Frau Gesellschaft leisten.
Ist er nun wirklich so dämlich oder macht er
in Scheidungsrummel?“*

Ein Herr ist verunsichert, ob die Aufforderung eines Ehemannes, doch einmal dessen Frau zu besuchen, nur „dämlich“ ist oder aber ein geschickter Versuch, angesichts des gültigen Scheidungsrechts einen Ehebruch zu provozieren. Dieser hätte den Ehemann nach dem damals geltenden Scheidungsrecht von finanziellen Forderungen seiner geschiedenen Frau freigestellt.

ULK, 56. Jg. / Nr. 30, 29.7.1927, S. 230



Bürgerliche Hochzeit um 1930

ansichtskarten-lexikon.de, Dresden



Der Siegeszug des Radios

Die Ausstrahlung der ersten Unterhaltungssendung aus dem *Vox-Haus* in Berlin am 29. Oktober 1923 gilt als die Geburtsstunde des deutschen Rundfunks. Erst am 19. September 1923 hatte Dr. Hans Bredow (1879–1959), Staatssekretär für das Telegrafien-, Fernsprech- und Funkwesen, den Postdirektor des Telegraphentechnischen Reichsamtes (TRA), Friedrich Weichart (1893–1979), mit der Einrichtung eines Senders beauftragt. Dieser erinnert sich an die erste Sendung:
„Achtung, Achtung, hier ist Berlin auf Welle 400 m!“, so klang es in den Raum hinaus. Und dann spielte Otto Urack einige Stücke auf dem Cello, darunter die damals unvermeidliche

„*Träumerei*“ von Schumann, Rudolf Deman meisterte die Geige und der Tenor Alfred Wilde trug einige Arien vor. Dazwischen kamen einige Grammophonplatten, damals noch ohne den — allerdings schon bald danach auftauchenden — elektrischen „Tonabnehmer“. Und als dann am Schluß der Darbietungen nach dem Deutschlandliede (ebenfalls eine Schallplattenwiedergabe!) das „Wir wünschen Ihnen eine gute Nacht! Vergessen Sie bitte nicht, die Antenne zu erden!“ erklang, da ward aus Abend und Rundfunk der erste Rundfunktag.“

Zum Jahresbeginn 1924 gab es bereits 1580 zahlende Rundfunkteilnehmer in Deutschland.

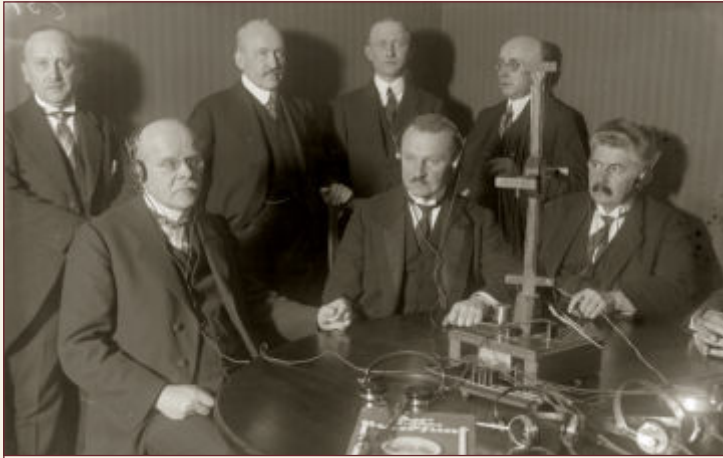


Im Jahre 2000

„Schöne Zustände! Gerade soll's gemütlich werden, da klappt mich meine Olle per Lautsprecher!“

Ab 1926 setzten sich allmählich Röhrengeräte mit eigener Stromversorgung durch, die auch über Lautsprecher verfügten. In seiner Kommentierung der Entwicklung des öffentlichen Hörens scheint es fast so, als habe der Karikaturist Duwidiwani bereits schon so etwas wie unsere allgegenwärtige Erreichbarkeit im Zeitalter des Smartphones auf das Jahr genau vorausgeahnt.

ULK, 55. Jg. / Nr. 37, 17.9.1926, S. 286



Weihnachtsansprache

Der Reichskanzler Dr. Wilhelm Marx (sitzend links) nutzte 1923 erstmalig das Radio für eine Weihnachtsproklamation. Rechts daneben die Abgeordneten Dr. Ernst Wilhelm Scholz (Vorsitzender der DVP-Fraktion) und Paul Fleischer (Zentrum).

Foto: Georg Pahl. © Bundesarchiv

Schon möglich

„Sagen Sie mal – ich höre da immer summen –, gehört das vielleicht schon zu dem Vortrag über ‚Bienenzucht‘?“ – „Nein, der Vortrag ist noch nicht dran. Entweder ist es die Ouvertüre zur neuesten Oper oder aber der Maschinist im Senderhaus hat Ohrensauen!“

Das Radiohören war zunächst nur mit Detektoren-Empfängern, die mit der Energie der vom Sender ausgestrahlten elektromagnetischen Wellen betrieben wurden, unter Zuhilfenahme von Kopfhörern und in sehr mäßiger Qualität möglich.

Das neue Medium war den Menschen noch fremd – und sorgte für allerlei Unsicherheiten.

ULK, 55. Jg. / Nr. 21, 28.5.1926, S. 158



Musikgenuss im Café

Der Bäckermeister Anton Wigge (1888–1975) erwarb 1924 in Schwerte an der Ruhr eine der ersten Radio-Hörer-Lizenzen und stattete sein Café mit 50 Kopfhörern aus, die an Drähten von der Decke baumelten.

Repro: Reinhard Schmitz

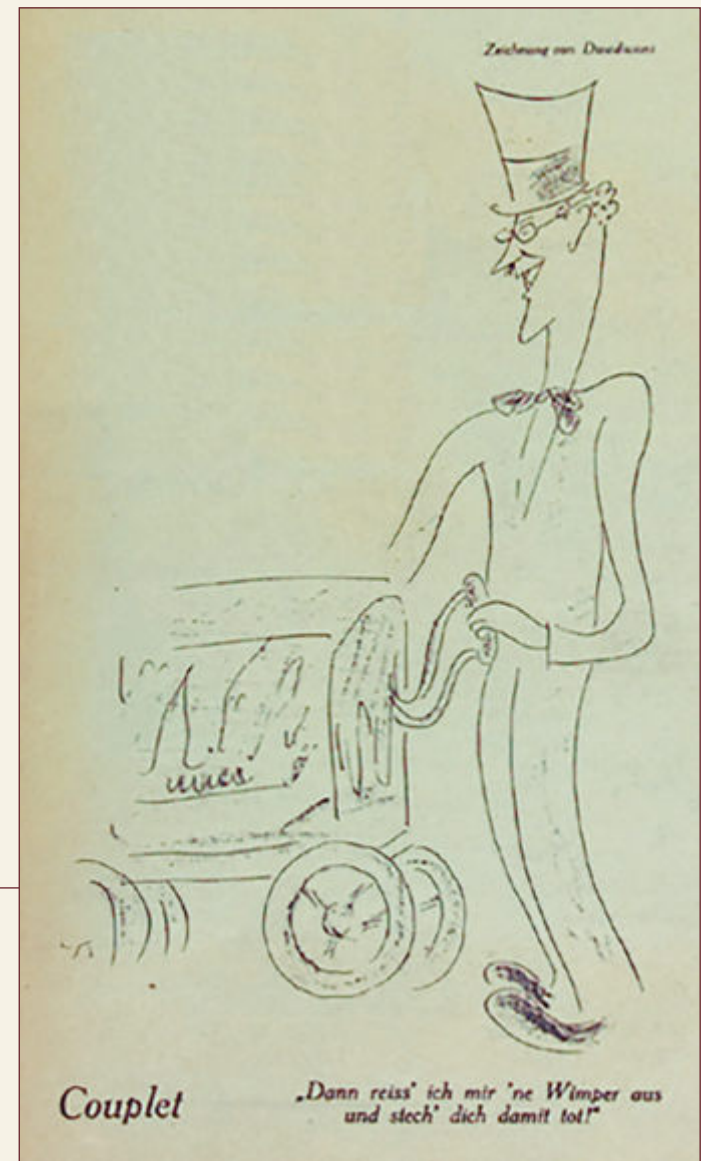
„Dann reiss’ ich mir ‘ne Wimper aus und stech’ dich damit tot!“

Der Foxtrott-Schlager „Ich reiss’ ich mir eine Wimper aus“ aus der Bühnenshow *Gruss an alle*, die im Deutschen Theater in München gezeigt wurde, entwickelte sich 1928 zu einem Gassenhauer. Noch im selben Jahr nahmen mehrere Bühnenstars und Orchester das Lied auf Schallplatte auf. Die meisten dieser damals sehr bekannten Künstler mussten wegen ihrer jüdischen Abstammung 1933 emigrieren. Das Lied erzählt von einem Professor Nikodemus, der gegen den Rat seines „schönen Fräuleins Meyerbeer“ nach Afrika reist und dort „Menschenfressern“ in die Hände fällt. Am Marterpfahl bietet ihm dann „Häuptling Zizi Bambula“ sein „Fräulein Großmama“ als Ehefrau an.

Legendär wurde vor allem der Kehrreim:

*„Ich reiss’ mir eine Wimper aus und stech’ dich damit tot.
Dann nehm’ ich einen Lippenstift und mal dich damit rot.
Und wenn du dann noch böse bist, weiß ich nur einen Rat:
Ich bestelle mir ein Spiegelei und bespritz dich mit Spinat.“*

Nach dem *Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit* (LexM) gilt der Schlager heute als erstes „schwules“ Lied und Vorreiter einer ganzen Bewegung.



Couplet

„Dann reiss’ ich mir ‘ne Wimper aus
und stech’ dich damit tot!“

Wie die Karikatur von Duwdiwani zeigt, wurde das Couplet mit seinem launigen Kehrreim zu einem Gassenhauer, den sogar die Leierkastenmänner auf der Straße spielten.

ULK, 57. Jg. / Nr. 50, 14.12.1928, S. 399

Der Revuestar

Max Hansen (eigentlich Max Josef Haller, 1897–1961), geboren in Mannheim, war im Berlin der Weimarer Republik ein Musik- und Schauspielstar und nahm das Lied bei der *Grammophon* auf. Als Kabarettist machte er sich in dem Lied „War’n Sie schon einmal in mich verliebt?“ über Hitler lustig und unterstellte ihm homosexuelle Neigungen zu dem jüdischen „Siggi Kohn“, einem Wortführer im Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten. Als Hansen wegen seiner jüdischen Abstammung angepöbelt wurde, ging er 1934 nach Wien und von dort aus 1938 nach Dänemark, die Heimat seiner Mutter. Nach der Besetzung Dänemarks durch die Wehrmacht gelang es ihm, sich einen gefälschten „Arierausweis“ zu beschaffen. Während er nach dem Krieg in Deutschland und Österreich nicht mehr an seine früheren Erfolge anknüpfen konnte, erwarb er in Skandinavien große Popularität.

Autogrammkarte, Privatbesitz



Der Opernstar

Max Kuttner (1883–1953), geboren in Baden bei Wien, der es zum Großherzoglich Weimarischen Hof-Opernsänger gebracht hatte, spielte den Titel unter dem Pseudonym „Max Steinert“ bei *Electrocord* ein. Er war seit 1928 in zweiter Ehe mit Maria Herkommer verheiratet. Wegen seiner jüdischen Abstammung musste er um 1938 emigrieren, ging nach Shanghai und schloss sich dort der Theatertruppe von Alfred Dreyfuß (1902–1993) an, der Häftling im Konzentrationslager Buchenwald gewesen war. Kuttner und seine Ehefrau kehrten 1947 nach Deutschland zurück und lebten in Straubing/Niederbayern.

Deutsches Schellackplatten- und Grammophonforum e.V.

Der Kapellmeister

Marek Weber (1888–1964), geboren in Lemberg, trat mit großem Erfolg in den berühmten Berliner Hotels auf und war mit seinem Salonorchester Resident im *Adlon*. Er spielte das Couplet für die *Electrola-Schallplattengesellschaft* ein.

Wegen seiner jüdischen Abstammung musste er 1933 in die USA emigrieren und feierte dort große Erfolge als „Waltz King of Radio“.

Foto: Jacob Merkelbach (1877–1942). Wikipedia Commons



Windige Geschäftsleute



Mehrfach thematisierte Duwdiwani in seinen Karikaturen eine gesellschaftliche Gruppe von Profiteuren, die mit zwielichtigen Mitteln ihren Gewinn aus den Krisen der Weimarer Republik zu ziehen verstanden. Besonders unter den extremen Bedingungen der Hyperinflation wurde es schwierig zu erkennen, ob ein Geschäft gerade noch erlaubt und legal war oder sich bereits im strafrechtlich relevanten Bereich befand.

Während einige Profiteure das Leben in vollen Zügen genossen, kämpfte die Mehrheit der Bevölkerung täglich ums nackte Überleben. Dieses Spannungsfeld der sozialen Gegensätze war besonders in der Metropole Berlin spürbar.

Jeder einmal im Gefängnis

„Und halten Sie den Meyer für einen ehrlichen Geschäftsmann?“

„Nee, der ist so gerissen, daß er noch nicht einmal gegessen hat.“

Mit einer gewissen Hochachtung sprechen die Herren von einem ‚Geschäftsmann‘, der sich trotz seiner betrügerischen Umtriebe bisher noch nicht hat erwischen lassen.

Jugend, 34. Jg. / 1929, Nr. 37, Seite 597

Geschäft

„Und wenn sich nun das Geschäft trotz Ihres Ehrenwortes nicht mit 15% rentiert?“ – „Dann kaufe ich mein Ehrenwort mit ½% wieder zurück.“

Die häufig abenteuerlichen Spekulationsgeschäfte führten im Oktober 1929 zum Zusammenbruch der New Yorker Börse und lösten eine Weltwirtschaftskrise aus, die mit zum Ende des demokratischen Systems der Weimarer Republik führte.

Jugend, 34. Jg. / 1929, Nr. 27, Seite 437

Rudolf Forster (1884–1968) als *Mackie Messer* in dem Film *Die Dreigroschenoper*

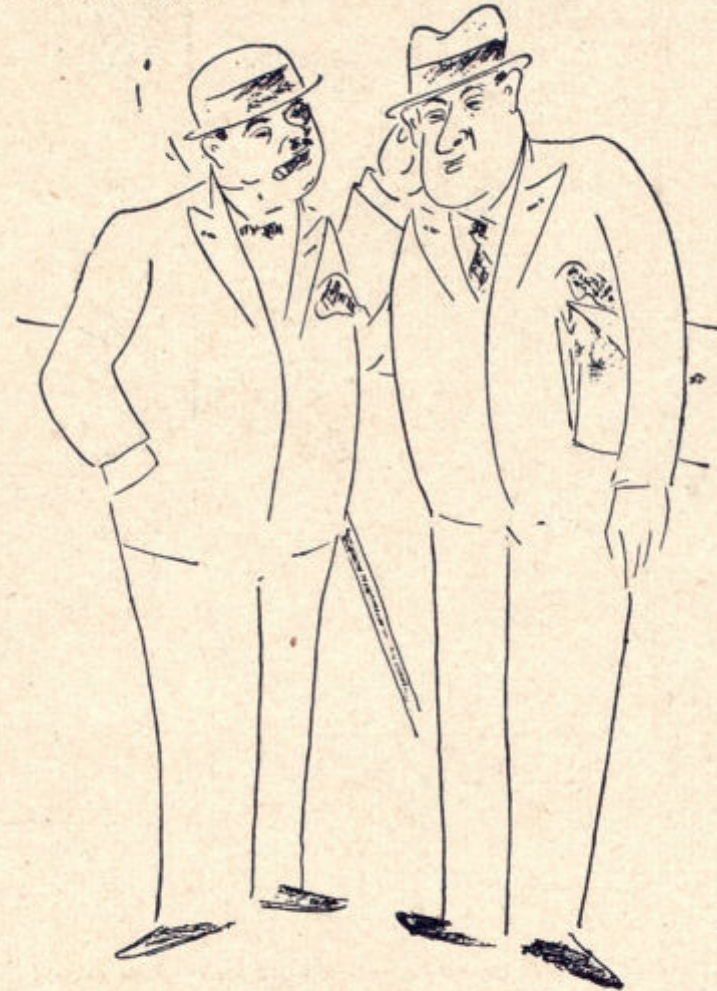
Die Praktiken der zwielichtigen Geschäftsleute brachte Bertolt Brecht (1898–1956) mit der *Dreigroschenoper* auf die Bühne. Sein *Mackie Messer* wurde zum Prototyp des skrupellosen Geschäftemachers. Am 31. August 1928 wurde die Oper mit der Musik von Kurt Weill (1900–1950) im Berliner *Theater am Schiffbauerdamm* uraufgeführt und zwei Jahre später von G. W. Papst (1885–1967) verfilmt.

Kurt Weill, dessen Songs wie *Die Moritat von Mackie Messer* bald weltweite Erfolge waren, musste 1933 wegen seiner jüdischen Abstammung über Frankreich in die USA emigrieren.

Aushangfoto, Privatbesitz



J. Duwdiwani



G e s c h ä f t

„Und wenn sich nun das Geschäft trotz Ihres Ehrenwortes nicht mit 15% rentiert?“ – „Dann kaufe ich mein Ehrenwort mit ½% wieder zurück.“

Wirtschaftskrisen

Nach Inflation und Wirtschaftskrise leitete die Einführung der Reichsmark 1924 eine kurzfristige Belebung der Konjunktur ein – die Goldenen Zwanziger. Aber bereits ab 1928 führte das allgemeine Spekulationsfieber zu vereinzelt Kursenbrüchen. Die weltweite Spekulationsblase platzte schließlich mit dem Zusammenbruch der New Yorker Börse am 25. Oktober 1929, dem sogenannten *Schwarzen Freitag*. Da nun kurzfristig die

amerikanischen Kredite abgezogen wurden, ging die industrielle Produktion im Deutschen Reich um 41,8 Prozent zurück. Dies führte zu Firmenzusammenbrüchen und Massenentlassungen. Die Weltwirtschaftskrise machte große Teile der Arbeiterschaft wie auch des Mittelstandes anfällig für die Verheißungen der demokratiefeindlichen radikalen Parteien am linken und rechten Flügel, der KPD und der NSDAP.



Rationalisierung

„Wer is der Dicke da?“

„Een Rationalisierungsonkel. Der will unsere ganze Feinkostproduktion umstellen. Jede Wurst soll bloss noch een Zippel kriegen!“

In der Phase des relativen wirtschaftlichen Aufschwungs der Weimarer Republik zwischen 1924 und 1928 erfasste die Industrie eine „Rationalisierungswelle“. Dies führte zum Abbau von Arbeitskräften und somit in eine „Rationalisierungskrise“.

ULK, 57. Jg. / Nr. 50, 14.12.1928, S. 394

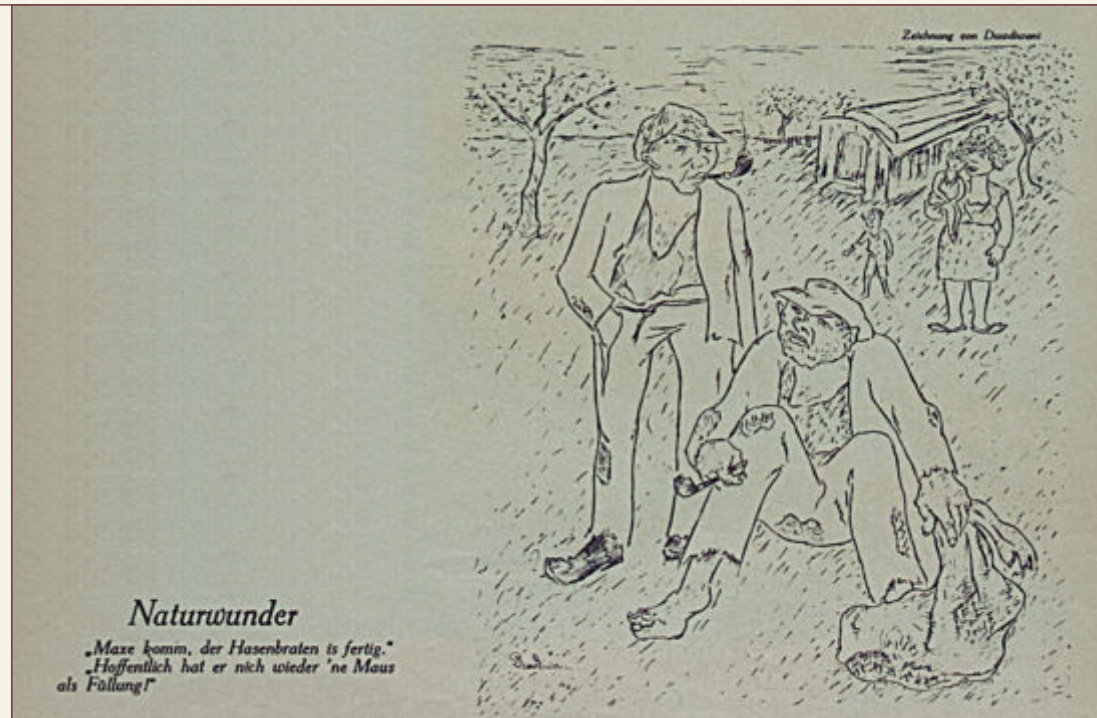
Naturwunder

„Maxe komm, der Hasenbraten is fertig.“

„Hoffentlich hat er nich wieder 'ne
Maus als Füllung!“

Als Folge der sich bereits im Frühjahr 1929
anbahnenden abermaligen Weltwirtschaftskrise
verschlechterte sich die Ernährungssituation
der Bevölkerung rapide.

ULK, 58. Jg. / Nr. 22, 31.5.1929, S. 174



Arbeitsamt in Hannover 1930

Die Erwerbslosen werden zunehmend empfänglich
für die Propaganda der NSDAP, die hier auf dem
Schuppen links zu erkennen ist.

Foto: Walter Ballhause (1911–1991). © Ballhause-Archiv

Proletarische Freidenker

Im Zuge der Aufklärung hatte sich in Europa ab dem 18. Jahrhundert das Freidenkertum entwickelt. Die Freidenker bestanden grundsätzlich auf einer kritischen Prüfung jeglicher Sachverhalte und wiesen Forderungen und Gebote zurück, die nur auf Glauben basierten. Allerdings lehnten sie Religionen nicht grundsätzlich ab. Zu den Freidenkern gehörten der Zoologe Ernst Haeckel (1834–1919), Frauenrechtlerinnen wie Helene Stöcker (1869–1943), der Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld (1868–1935), der Schriftsteller Carl von Ossietzky (1889–1938) und der Marxist Karl Liebknecht (1871–1919). In Abgrenzung zu bürgerlichen Freidenkern wurde 1908 in Eisenach der *Zentral-Verband Deutscher Freidenker* gegründet, der sich ab 1911 in *Zentral-Verband proletarischer Freidenker Deutschlands* und ab 1922 in *Gemeinschaft Proletarischer Freidenker* umbenannte.

Die Forderungen nach einer Trennung von Kirche und Staat, Simultanschulen, einer weltlichen Jugendweihe anstelle von Kommunion oder Konfirmation, Legalisierung der Sterbehilfe und die Möglichkeit der Feuerbestattung wurden von Vertretern der christlichen wie auch der jüdischen Religion als Atheismus bekämpft.

Mit einer Verordnung des Reichspräsidenten über die „Auflösung der kommunistischen Gottlosenorganisationen“ vom 3. Mai 1932 wurden die proletarischen Freidenker verboten. Ein Jahr später verboten die Nationalsozialisten unterschiedslos alle Organisationen der Freidenker.



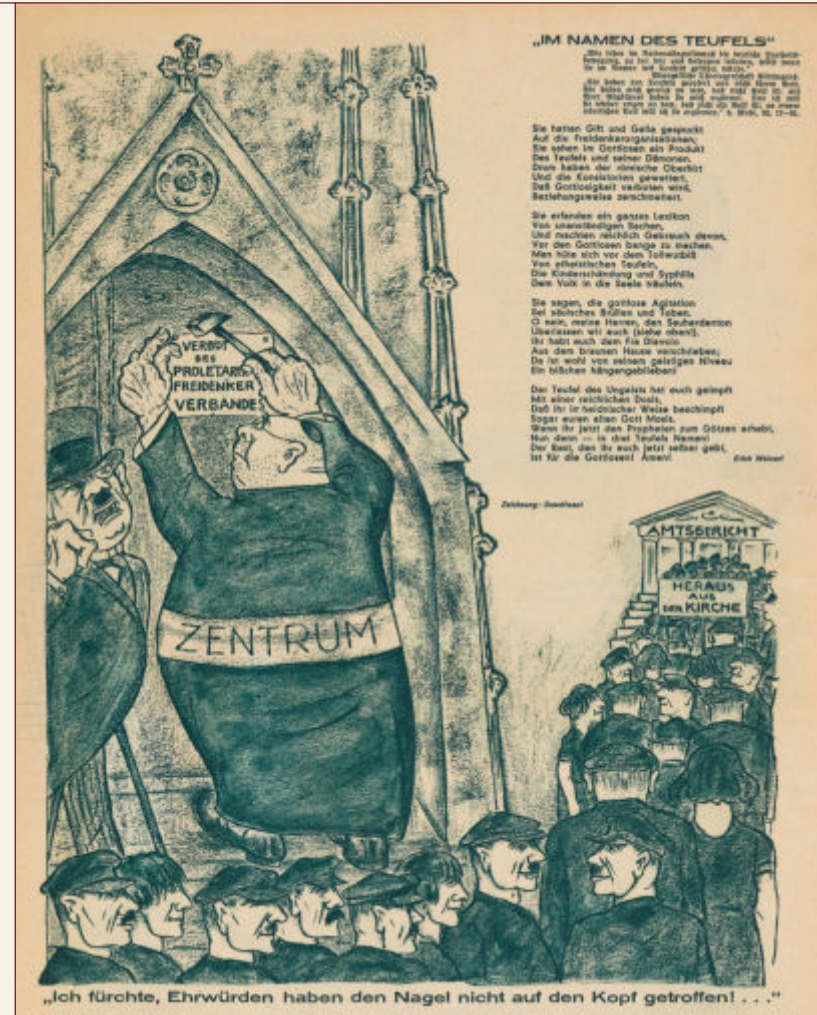
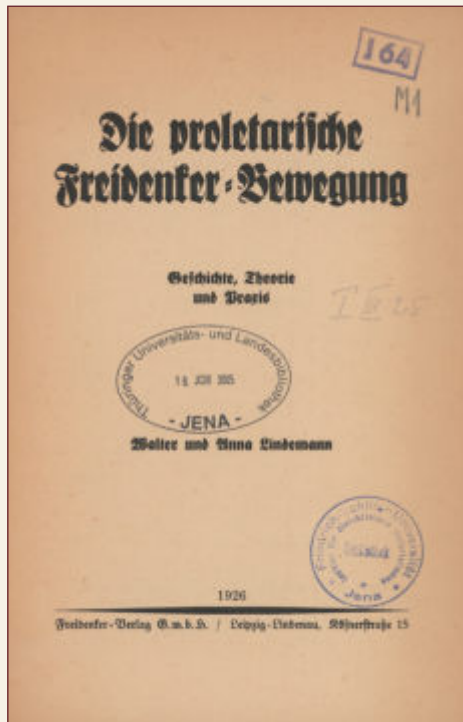
**Werbepostkarte des Zentral-Verbandes
proletarischer Freidenker Deutschlands mit Sitz in Dresden**

Grafik: Emil Kuhlmann (1886–1957), Historische Bildpostkarten – Universität Osnabrück
Sammlung Prof. Dr. Sabine Giesbrecht

„Ich fürchte, Ehrwürden haben den Nagel nicht auf den Kopf getroffen! ...“

Mit einer Anspielung auf den Thesenanschlag des Reformators Martin Luther im Jahre 1517 – in der Karikatur vollzogen durch einen der Zentrumspartei angehörenden katholischen Geistlichen – kritisierte Duwdiwani das Verbot der proletarischen Freidenker 1932. Daneben erschien ein Gedicht des Schriftstellers Erich Weinert (1890–1953), der nach seiner Emigration in die Sowjetunion 1943 Präsident des *Nationalkomitees Freies Deutschland* werden sollte. Weinert zählt die Vorurteile derjenigen gegenüber den Freidenkern auf, die sich seiner Meinung nach Hitler – „Fra Diavolo aus dem braunen Haus“ – bereits verschrieben hatten.

Rotter Pfeffer, S. Jg. / Heft 6, 15.6.1932, S. 3



Die proletarische Freidenker-Bewegung

Das in der thüringischen Stadt Gotha als Lehrer tätige Ehepaar Anna (1892–1959) und Walter Lindemann (1893–1985) veröffentlichte im Jahr 1926 eine Programmbroschüre.

Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena

Matadore des Reichstags

Morgenröte



„Gottlob, die Karriere unserer Jungens fährt jetzt wieder über Skat und Frühschoppen. Mit dem demokratischen Leistungsfimmel hat's endgültig geschnappt!“

Gerne nahmen die linksliberalen Zeitschriften, für die Duwidiwani arbeitete, die konservative Rechte aufs Korn, die in der *Deutschnationalen Volkspartei* (DNVP) organisiert war.

Morgenröte

„Gottlob, die Karriere unserer Jungens fährt jetzt wieder über Skat und Frühschoppen. Mit dem demokratischen Leistungsfimmel hat's endgültig geschnappt!“

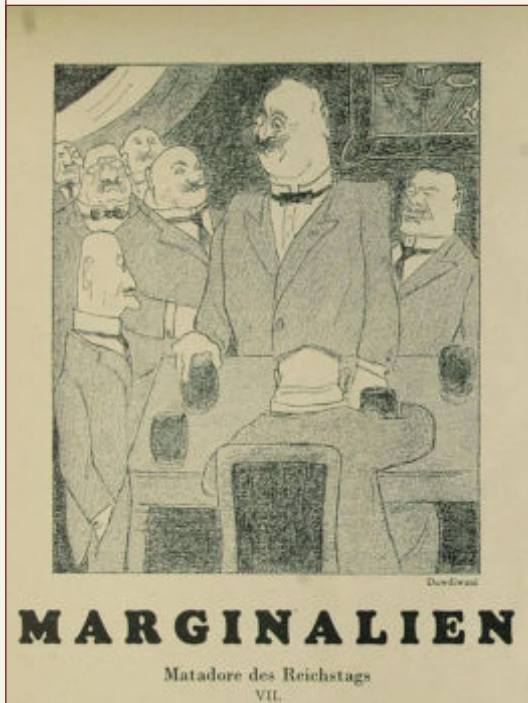
Nach der Novemberrevolution 1918 hatten linksliberale und sozialdemokratische Kräfte für ganz Deutschland ein modernes Erziehungs- und Volksbildungskonzept gefordert – u.a. Koedukation und weltliche Einheitsschulen. Obwohl die Weimarer Verfassung in Artikel 146, Abs. 2, ein Reichsgesetz als Grundlage für grundlegende Reformen vorsah, scheiterte dies letztlich am Widerstand konfessioneller Kreise, der Konservativen wie auch an dem Beharren der Länder auf ihre Hoheit in Bildungsfragen. In der Karikatur von Duwidiwani äußert 1927 ein Mitglied der DNVP seine Zufriedenheit darüber.

ULK, 56. Jg. / Nr. 17, 29.4.1927, S. 126

Marginalien

Elard Kurt Maria Fürchtegott von Oldenburg-Januschau (1855–1937) war der Prototyp des ultrakonservativen, militaristischen, antidemokratischen, adligen Großgrundbesitzers. Er blieb sein Leben lang überzeugter Monarchist und trat für die Beseitigung des Parlamentarismus und die Einrichtung einer Diktatur ein. So war er auch 1920 in die Putschpläne seines Freundes Wolfgang Kapp (1858–1922) eingeweiht. Mit dem Reichspräsidenten Paul von Hindenburg (1847–1934) war von Oldenburg-Januschau eng befreundet. Diesen besuchte er Ende Januar 1933 und beeinflusste ihn, Adolf Hitler zum Reichskanzler zu ernennen.

Querschnitt, Bd. 11/1931, Heft 8, S. 555



Deutschnationale Volksvertreter

„Gott sei Dank, dass unsere Wähler nicht wissen, mit welchem Minimum an Wahrheit wir auskommen!“

Den von den liberalen Demokraten den Politikern der DNVP zugeschriebenen Umgang mit deren Wählern und der Wahrheit skizziert eine weitere Karikatur aus dem Jahr 1927.

ULK, 56. Jg. / Nr. 45, 11.11.1927, S. 351

Volksentscheid zur Fürstenenteignung

Nach der Novemberrevolution 1918 wurde in den folgenden Jahren die Frage diskutiert, wie mit den beschlagnahmten Vermögen der entmachteten Fürsten zu verfahren sei. Die *Kommunistische Partei Deutschlands* (KPD) initiierte 1926 ein Volksbegehren mit dem Ziel einer entschädigungslosen Enteignung. Die *Sozialdemokratische Partei Deutschlands* (SPD) wie auch einzelne Angehörige der *Deutschen Zentrumspartei* (Zentrum) und der *Deutschen Demokratischen Partei* (DDP) schlossen sich dem an. Die *Deutschnationale Volkspartei* (DNVP) und die *Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei* (NSDAP) betrieben hingegen mit einem ungeheuren Propagandaaufwand die „Aufklärung“, dass die Fürstenenteignung in „Wahrheit“ den bolschewistischen Plan einer zukünftigen Enteignung von Vermögen und Eigentum aller vorbereiten solle.

Bei dem im März 1926 durchgeführten Volksbegehren „Enteig-

nung der Fürstenvermögen“ wurde das erforderliche Quorum von 10 Prozent der Wahlberechtigten um das Dreifache übertroffen und dem Reichstag daraufhin von der Regierung am 6. Mai der Gesetzesentwurf eines „Fürstenkompromisses“ zur Abstimmung vorgelegt. Um den erforderlich gewordenen Volksentscheid im Sinne der Rechtskonservativen zu steuern, wertete Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847–1934) die Fürstenenteignung als eine Entziehung von Vermögen und damit für nicht verfassungskonform mit der Verfassung, was für den Volksentscheid statt einer einfachen Mehrheit eine Zustimmung von 50 Prozent aller 39,7 Millionen Wahlberechtigten erforderlich machte.

Am 20. Juni 1926 gaben allerdings nur 15,6 Millionen ihre Stimme ab. Obwohl schließlich etwa 14,5 Millionen mit „Ja“ für eine Enteignung der Fürsten und nur ca. 0,59 Millionen mit „Nein“ votierten, war der Volksentscheid gescheitert.



Propagandawagen für die Enteignung der Fürstenhäuser zugunsten Notleidender, 1926.

Foto: Georg Pahl. © Bundesarchiv



Gemeinsame Kundgebung der DNVP und der NSDAP gegen die Fürstenenteignung am Berliner Lustgarten, Juni 1926.

Foto: Georg Pahl. © Bundesarchiv



Der „Wahrheit“ freie Bahn!

„Nun, Herr Krätzig, haben Sie ein anderes Ergebnis vom Volksentscheid erwartet? Wir haben doch redlich für ‚Aufklärung‘ und ‚Wahrheit‘ im Volke gesorgt!“

Nach dem Scheitern des Volksentscheids zur Fürstenenteignung verspotteten Vertreter rechtskonservativer Parteien unter einem Porträt von Kaiser Wilhelm II. den SPD-Reichstagsabgeordneter Hermann Krätzig (1871–1954).

ULK, 55. Jg. / Nr. 26, 2.7.1926, S. 195

Der Siegeszug des Boxsports

Sportarten wie Boxen, Radfahren und Fußball entwickelten sich in der Weimarer Republik zu einem Massenphänomen. Die ersten Deutschen Meisterschaften im Boxen wurden 1920 ausgetragen, und bald setzte ein wahrer Boxboom ein. Max Schmeling (1905–2005), der Europameister von 1927 und 1939 sowie Weltmeister 1930 und 1931, wurde zu einem deutschen Nationalhelden. Die Kämpfe entwickelten sich zu riesigen Sportveranstaltungen, mit denen viel Geld zu verdienen war. Im Jahr 1934 sahen in Hamburg rund 100.000 Zuschauer Schmeling's Kampf gegen Walter Neusel (1904–1964). Dies ist die bis heute größte Zuschauerzahl bei einer Boxveranstaltung in Europa. Wegen der Kommerzialisierung des Sports und der Erhebung der Athleten zu Nationalhelden lehnte Reichsaußenminister Dr. Gustav Stresemann (1878–1929) den Leistungssport in Reden und Zeitungsartikeln wiederholt ab. Dieser verwandele die „Körperertüchtigung“ mithilfe eines „Berufssportsystems“ in ein eher mediales Ereignis, und durch die Rekordsucht würden körperliche Schäden verursacht. Demgegenüber sprach Stresemann sich ausdrücklich für jegliche Form des Breitensports und der Körperertüchtigung einschließlich des Wanderns aus.

Sportprofis

„Unsere Schultern sind wattiert – aber wir finanzieren das nächste grosse Boxmatch!“

Zwar entsprechen die beiden karikierten Sportveranstalter körperlich nicht dem Ideal des Boxers, doch wissen sie sich mit wattierten Schultern zu helfen.

ULK, 55. Jg. / Nr. 11, 12.3.1926, S. 82





K.o. in der ersten Runde

Box-Europa-Halbschwergewichtmeister Max Schmeling (1905–2005) mit dem Siegeskranz, nachdem er am 6. Januar 1928 den italienischen Meister Michele Bonaglia (1905–1944) im Berliner Sportpalast vor Zehntausenden von Zuschauern in der ersten Runde k.o. geschlagen hatte.

Foto: Georg Pahl. © Bundesarchiv

Der sportliche Hausfreund

*„Komisch, wenn ich verreist bin,
geht alles schief.
Bob hat gestern schon wieder schlapp gemacht!“*

Als „scherzhaft verhüllen“ definiert der Duden den Begriff „Hausfreund“ als Liebhaber einer verheirateten Frau. Der wohlbeleibte Herr auf dem Sofa ist der gehörnte Ehemann, dessen sportliches Engagement sich wohl hauptsächlich im Studium der Sportnachrichten erschöpft. Der im Titel zitierte Hausfreund „Bob“ hingegen hatte sich vermutlich in der Abwesenheit des Hausherrn zulasten seiner sportlichen Leistungsfähigkeit verausgabt.

ULK, 56. Jg. / Nr. 6, 11.2.1927, S. 43



Der sportliche Hausfreund

*„Komisch, wenn ich verreist bin, geht alles schief.
Bob hat gestern schon wieder schlapp gemacht!“*



Berufssport vs. Körpererächtigung

Offener Brief Dr. Gustav Stresemanns zu Breiten- und Leistungssport an den *Deutschen Reichsausschuss* für Leibesübungen vom 10. Januar 1927.

Blätter für Volksgesundheit und Volkskraft, 11. Jg. / 1927.

„Reichsverderber Fridericus“ und der Postminister

Im Sommer 1927 sorgte eine für den 1. Oktober vorgesehene drastische Erhöhung der Postgebühren für heftige Diskussionen. Besonders die Wirtschaft beklagte die steigenden Betriebskosten in ohnehin schwierigen Zeiten. Duwdiwani spielt in seiner Karikatur zu den Postgebühren auf einen Vorgang an, der nur wenige Monate zurücklag. Am 1. November 1926 war eine neue Briefmarkendauerserie der Deutschen Reichspost unter dem Titel „Köpfe berühmter Deutscher“ erschienen. Diese waren Goethe (2x), Schiller, Beethoven (2x), Kant, Lessing, Leibniz, Bach und Dürer. König Friedrich II. von Preußen hatte Reichspostminister Karl Stingl (1864–1936) von der *Bayerischen Volkspartei* (BVP), der süddeutschen Schwesterpartei

des katholischen Zentrums, in diese Reihe allerdings auch mit aufgenommen. Otto Braun (1872–1955), der sozialdemokratische Ministerpräsident des Freistaates Preußen, kritisierte „daß seit geraumer Zeit die Person Friedrichs des Großen, ebenso wie die Farben des früheren Reiches, dazu benutzt werden, um nicht nur nationalistischen Treibereien förderlich zu sein, sondern auch um die Republik in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen“. Der politische Druck durch die um die Sicherung der republikanischen Verfassung besorgten Kräfte stieg, Reichspostminister Stingl musste schließlich Ende Januar 1927 zurücktreten.



„Köpfe berühmter Deutscher“

Eine Briefmarkendauerserie der Deutschen Reichspost, die am 1. November 1926 erschienen und bis zum 30. Juni 1933 gültig war.

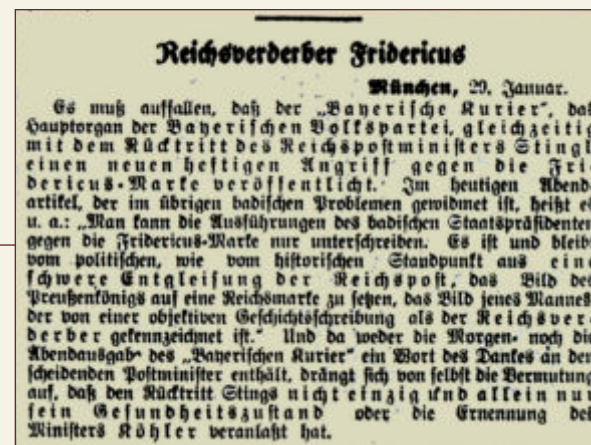
Die 10-Pfennig-Marke von Friedrich II. war nach einem Gemälde von Anton Graff (1736–1813) gestaltet worden.

Michel Nr. 385 bis 387, 389 bis 397. © MICHEL, Schwaneberger Verlag GmbH, Germering

Reichsverderber Fridericus

Der badische Staatspräsident Heinrich Köhler (1878–1949) hatte kommentiert, es sei eine „schwere Entgleisung der Reichspost“ gewesen, das Bild eines Mannes zu verwenden, der „von einer objektiven Geschichtsschreibung als Reichsverderber gekennzeichnet ist“.

Morgenausgabe der Berliner Volks-Zeitung vom 30.1.1927



Patriotismus



Patriotismus

„Meine Herren, der Kampf gegen die Porto-Erhöhung ist auch so eine demokratische Entgleisung. Unsere geliebte Fridericus-Marke kann gar nicht hoch genug bezahlt werden.“

Bei einer Veranstaltung der rechtskonservativen *Deutschnationalen Volkspartei* (DNVP) betont der Redner die mit Geld nicht zu beziffernde Bedeutung König Friedrichs II. von Preußen für das Deutsche Reich.

ULK, 56. Jg. / Nr. 18, 6.5.1927, S. 134



Friedrich II. als Symbolfigur des Nationalsozialismus

Am 12. April 1933, wenige Wochen nach der Machtübernahme, wurde eine neue Briefmarkendauerserie in Umlauf gebracht, die nun bei allen Werten den Kopf Friedrichs II. zeigte.

Die Vorlage war ein Holzstich von Adolf Friedrich Erdmann von Menzel (1815–1905) aus dem Jahr 1859.

Michel Nr. 479 bis 481. © MICHEL, Schwaneberger Verlag GmbH, Germering



Propagandapostkarte der NSDAP

König Friedrich II. (1712–1786), Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898), Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847–1934), Reichskanzler Adolf Hitler (1889–1945).

Entwurf: Hans vom Norden. Verleger: Johannes Böttger.
© I. Desnica/Deutsches Historisches Museum, Berlin

Aktendiebstahl

Zu Beginn des Jahres 1927 war das Verschwinden von mehr als 147 Akten aus dem Kriminalgericht von Berlin-Moabit festgestellt worden. Vermutlich hatten Kriminelle Bedienstete bestochen, da Aktendiebstahl nach der Erfahrung des Kammergerichtsrats Dr. Ernst Sontag (1873–1955) als „zuverlässiges Mittel“ galt, eine „Strafverfolgung oder Strafvollstreckung ganz oder zumindest auf Jahre auszuschalten“.

Bereits im Jahre 1919 war allerdings der folgenreichste Fall eines Aktendiebstahls in der Weimarer Republik erfolgt. Dieser führte sogar zum Rücktritt des Finanzministers Matthias Erzberger (1875–1921) von der *Deutschen Zentrumspartei* (Zentrum). Erzberger hatte als damaliger Beauftragter der Reichsregierung am 11. November 1918 das Waffenstillstandsabkommen von Compiègne unterzeichnet. Nachdem Erzberger im Juni 1919 zum Reichsfinanzminister ernannt worden war, ließ Karl Helffrich (1872–1924), Abgeordneter der *Deutschnationalen Volkspartei* (DNVP), von einem Finanzbeamten die Steuerakte Erzbergers stehlen und veröffentlichte diese, um die angebliche „unsaubere Vermischung politischer Tätigkeit und eigener Geldinteressen“ aufzuzeigen. Zwar konnte Erzberger keine Steuerhinterziehung nachgewiesen werden, doch war durch die den Vorgang begleitende Verleumdungskampagne sein Ruf ruiniert und er trat am 12. März 1920 zurück. Bereits während des Gerichtsverfahrens war Erzberger bei einem Attentat verletzt worden. Am 26. August 1921 wurde er durch zwei Angehörige der rechten „Organisation Consul“ erschossen.



Bureaugespräch

„Andauernd jammern die Leute, dass wir zu viel Akten vollschmieren, aber wenn dann mal ein paar verschoben werden, ist gleich der Teibel los!“

Duwidiwani karikiert den Aktendiebstahl als eine in der Weimarer Republik aus unterschiedlichen Motiven heraus häufig praktizierte Straftat.

ULK, 56. Jg. / Nr. 9, 4.3.1927, S. 66



Niedriger hängen!

Matthias Erzberger vom Zentrum und Philipp Scheidemann (1865–1939) von der SPD waren seit der Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens ständigen Angriffen durch Nationalisten ausgesetzt. Diese verbreiteten die sogenannte „Dolchstoßlegende“, nach der die demokratischen Politiker – angetrieben von jüdischen Geschäftsleuten – den angeblich unbesiegten Frontsoldaten einen Dolch in den Rücken gestoßen hätten.

Abdruck einer Propagandapostkarte im *Vorwärts* vom 3. Mai 1924.
© Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung



Das Reichsarchiv in Potsdam, 1930

Foto: Georg Pahl. © Bundesarchiv

Dr. Mabuse, der Spieler (1922)

Einen Aktendiebstahl machte Regisseur Fritz Lang (1890–1976) bereits im Jahr 1922 zur Ausgangsidee seines erfolgreichen Filmes *Dr. Mabuse, der Spieler* nach dem Roman von Norbert Jaques (1880–1954). Der Verbrecher Dr. Mabuse lässt geheime Handelsverträge stehlen, um mit gezielten Falschinformationen die Börse mit ungeheurem Gewinn manipulieren zu können.

Grafik: Theo Matejko (1893–1946). Wikimedia Public Domain



Geheime Aufrüstung

Mit dem *Zweiten Rüstungsprogramm*, das die Reichsregierung im Frühjahr 1932 beschlossen hatte, wurde die auf moderne industrielle Fertigungsverfahren basierende heimliche Aufrüstung des Deutschen Reichs fortgesetzt.

Eigentlich war nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg von den alliierten Siegermächten im Friedensvertrag von Versailles für das Deutsche Reich eine Beschränkung des Heeres auf eine Berufsarmee mit maximal 100.000 Mann festgelegt worden. Die Marine wurde auf 15.000 Mann beschränkt. Der Aufbau von Luftstreitkräften war verboten. Heimliche Rüstungsanstrengungen zur Umgehung des Friedensvertrages hatte bereits das am 29. September 1928 unter Reichskanzler Hermann Müller (1876–1931) von der SPD verabschiedete *Erste Rüstungsprogramm* intendiert. Nun wurde 1932 die Aufstellung eines 21-Divisionen-Heeres, dessen Ausrüstung mit Waffen und Munition sowie einer Luftwaffe mit 150 Flugzeugen konzipiert. Das langfristige Ziel der Reichswehrführung waren 102 Divisionen mit bis zu drei Millionen Soldaten.

Bereits seit 1921 gab es dazu eine geheime Zusammenarbeit mit der Sowjetunion. Ab 1925 wurde in der russischen Stadt Lipezk gemeinsam mit der Roten Armee eine Fliegerschule betrieben. Eine gemeinsame Panzerschule gab es in Kazan („Kama“) und eine Forschungs- und Erprobungsstätte für den Gaskampf bei Volsk („Tomka“).



Zeitgemässe Gebrauchsartikel

Die einzige Branche, in der das Geschäft noch flutscht ... !

Mit seiner Karikatur kritisiert Duwdiwani, dass mitten in der Wirtschaftskrise von 1932 mit einer Arbeitslosenquote von 30,8 Prozent ausgerechnet die Produktion von Rüstungsgütern floriert.

Roter Pfeffer, 5. Jg. / Heft 4, 15.4.1932, S. 9



Landesverrat

Unter dem Pseudonym *Heinz Jäger* hatte Carl von Ossietzky (1889–1938) im Jahr 1929 den Artikel „Windiges aus der deutschen Luftfahrt“ über die geheime Aufrüstung verfasst. Im „Weltbühne-Prozess“ wurde er dafür 1931 zu 18 Monaten Freiheitsstrafe wegen Landesverrats verurteilt.

Titelblatt der Ausgabe der Weltbühne vom 12. März 1929.
Wikipedia Free Commons



Dienstwagen für die Reichswehr

Die Waffenfabrik der Gebrüder Simson stellte auch Personenkraftwagen her. Ab 1924 wurde der *Simson Supra A* produziert. Die Ausführung *Simson Supra Typ R* mit einem 6-Zylinder-Motor und 60 PS Leistung bezog ab 1926 die Reichswehr.

Fotosammlung VEB Fahrzeug- und Jagdwaffenwerk Suhl.
Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Meiningen



Windiges aus der deutschen Luftfahrt

Bei Lipezk in der UdSSR betrieb die Reichswehr eine geheime Fliegerschule und Erprobungsstätte. Abgebildet sind als Aufklärungsflugzeuge konzipierte Doppeldecker *Heinkel HD 17* (um 1927).

OKH / Generalstab des Heeres – Bildbestand. © Bundesarchiv

Rüstungsbetrieb in Suhl

Das Thüringer Unternehmen *Simson* in Suhl war seit 1925 alleiniger Produzent von leichten Maschinengewehren, Gewehren, Karabinern und Pistolen für den militärischen Bedarf im Deutschen Reich. Das Werk in jüdischem Besitz wurde kurz nach der Machtübernahme durch den Thüringer Gauleiter und Reichsstatthalter Fritz Sauckel (1894–1946) enteignet und zum Grundstock des 1936 gegründeten Rüstungskonzerns *Wilhelm-Gustloff-Stiftung*.

Fotosammlung VEB Fahrzeug- und Jagdwaffenwerk Suhl.
Landesarchiv Thüringen – Staatsarchiv Meiningen

Die „Eiserne Front“ für den „Eisernen“ – Reichspräsidentenwahl 1932

Zur *Eisernen Front* hatten sich im Jahr 1931 die *Sozialdemokratische Partei Deutschlands* (SPD), der *Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold*, *Bund der republikanischen Kriegsteilnehmer*, der *Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund* (ADGB), der *Allgemeine freie Angestelltenbund* (AfA-Bund) sowie der *Arbeiter-Turn- und Sportbund* (ATSB) verbündet. Ziel war der Schutz der Verfassung der Weimarer Republik und der Kampf gegen republikfeindliche Bestrebungen. Als Feinde der Weimarer Republik wurden neben der NSDAP besonders der extrem rechtskonservative *Stahlhelm*, *Bund der Frontsoldaten* wie auch die KPD angesehen. Da die Amtszeit von Reichspräsident Hindenburg (1847–1934) am 5. Mai 1932 endete, waren im Frühjahr Neuwahlen erforder-

lich. Insgesamt gab es beim ersten Wahlgang am 13. März 1932 fünf Kandidaten. Hindenburg, der aus Altersgründen eigentlich nicht mehr antreten wollte, war außer von rechtskonservativen Kreisen auch von der *Eisernen Front* zu einer erneuten Kandidatur gedrängt worden, um einen Wahlsieg Adolf Hitlers (1889–1945) und damit der NSDAP zu verhindern. Hindenburg verfehlte mit 49,5% nur knapp die absolute Mehrheit. Hitler war mit 30,1% deutlich abgeschlagen, und Ernst Thälmann (1886–1944) von der KPD kam auf 13,2%. Im 2. Wahlgang am 10. April 1932 erhielt Hindenburg 53,1%, Hitler 36,8% der Stimmen.



Die „eiserne Front“ für den „Eisernen“

Ernst Thälmann, der stalinistisch ausgerichtete Vorsitzende der *Kommunistischen Partei Deutschlands* (KPD), hatte die *Eiserne Front* als eine „Terrororganisation des Sozialfaschismus“ bezeichnet. Die Unterstützung des rechtskonservativen „Eisernen“ Reichspräsidenten Paul von Hindenburg bei seiner Wiederwahl 1932 durch die *Eiserne Front* karikierte Duwdiwani in der kommunistischen Satirezeitung *Roter Pfeffer*. Auf der Linie rechts signierte er mit „d“.

Roter Pfeffer, 5. Jg. / H. 3 v. 15.3.1932, S. 2



Der Dreipfeil

Das Symbol des Kampfes der *Eisernen Front* gegen Monarchie, Nationalsozialismus und Kommunismus, gemeinsam entwickelt von Sergei Stepanowitsch Tschachotin (1883–1973) und dem SPD-Reichstagsabgeordneten Carlo Mierendorff (1897–1943), wurde ab Februar 1932 verwendet.

Plakatsammlung Karl Fritz,
Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Freiburg

Aufmarsch der *Eisernen Front*

Wahlkampfveranstaltung in Berlin
am 14. Juli 1932.

Foto: Keystone View Co.
Deutsches Historisches Museum, Berlin



Hindenburg-Standbild am Kyffhäuserdenkmal

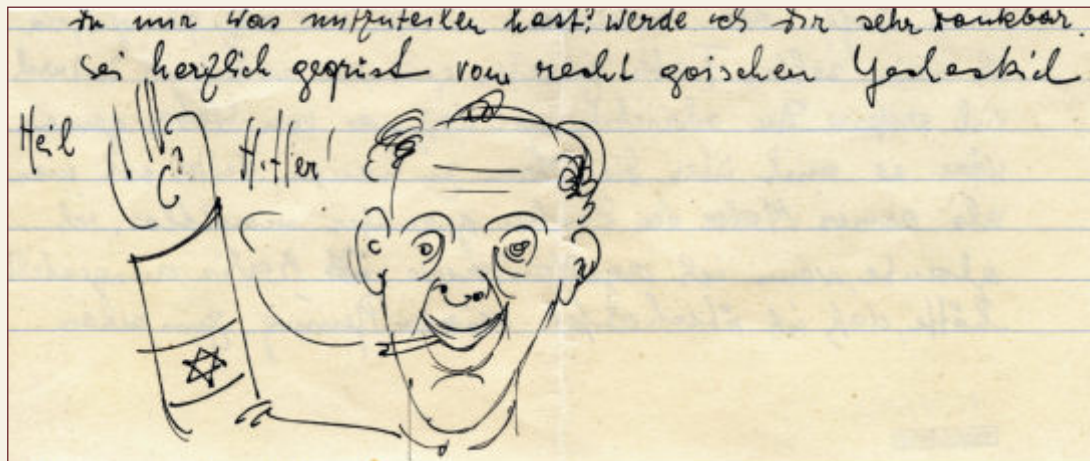
Am 6. Mai 1939 wurde unterhalb des Kyffhäuserdenkmals bei Frankenhausen das Hindenburg-Standbild des Thüringer Bildhauers Hermann Hosaeus (1875–1958) eingeweiht. Die zehn Tonnen schwere, fünf Meter hohe, aus bayrischem Porphyrgearbeitete Figur wurde 1945 von der Roten Armee vergraben und 2004 bei Bauarbeiten im Fundament eines Hauses wiederentdeckt.

Foto: Mario Küßner
© Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Weimar



Der Stern Davids

In Briefen an seinen Freund Paul Citroen (1896–1983), mit dem er zusammen am Bauhaus in Weimar studiert hatte, fügte Kirszenbaum wiederholt Karikaturen an, die nicht im direkten Zusammenhang zu dem Text standen und eher spontan hinzugefügt wirken. So findet sich am Ende eines Briefes vom 18. Januar 1932 ein Selbstporträt, bei dem Kirszenbaum lässig mit einer Zigarette im Mundwinkel über die Nazis spottend den sogenannten Hitler-Gruß nachahmt. Allerdings trägt er nicht wie die Nazis eine Hakenkreuz-Armbinde, sondern zeigt stolz eine mit dem Davidstern, wie ihn die Zionisten ab dem Ende des 19. Jahrhunderts als politisches Symbol für das Ziel der Gründung eines eigenen jüdischen Staates nutzten. Das *Schild-Davids* (hebräisch מִגְדָּל־דָּוִד Magen David) mit seinen zwei untrennbar verflochtenen Dreiecken symbolisiert die Verbundenheit der Juden mit Gott. Der Stern Davids wurde am 14. Mai 1948 bei der Staatsgründung zum Emblem der Flagge Israels.



Karikatur „Heil Hitler!“

Wohl als Verweis auf die Karikatur bezeichnet sich Kirszenbaum im Gruß an Citroen ironisch als einen „recht goischen [= unjüdischen] Jecheskiel“. Brief an Paul Citroen vom 18. Januar 1932.

© Bauhaus-Archiv Berlin



Frauen mit der stigmatisierenden Armbinde in einer Warteschlange vor einem Postamt in Warschau, 1941.

Foto: Ludwig Knobloch. © Bundesarchiv



Mann mit einem „Judenstern“ auf dem Mantel in Berlin im September 1941.

© Bundesarchiv



Die Flagge des Staates Israel vor der Klagemauer in Jerusalem

Foto: © Zachi Evenor (Hebräisch: ז'אכי אבנור)

Der Parteiideologe Gottfried Feder und das Programm der NSDAP



Der Programmredner

„Juden raus! System-Sozialismus! Schutz des Privateigentums / Legal, legalster am legalsten! Köpfe müssen rollen! Youngsklaverei! Erfüllung nach Maßgabe des Möglichen“

Und wenn dir mal dein Geist nicht reicht, Quatschst du nach Feder federleicht ...

Duwidiwani karikierte Gottfried Feders widersprüchliche Phrasen, mit denen die NSDAP um Wähler warb. Als Vorlage nutzte er seine Karikatur „Pädagogik“ in der *Jugend* von 1930.

Roter Pfeffer, 5. Jg. / 1932, H. 5 v. 15.5.1932, S. 2

Bei einer Veranstaltung der *Deutschen Arbeiterpartei* (DAP) stellte Adolf Hitler am 24. Februar 1920 im Hofbräuhaus in München vor rund 2.000 Besuchern ein 25-Punkte-Programm vor. Am selben Abend nannte sich die DAP in *Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei* (NSDAP) um. Dieses 25-Punkte-Programm war ein Sammelsurium an Forderungen nationalistischer und völkischer Gruppierungen, des Mittelstandes wie auch der extremen Linken, um eine möglichst breite Wählerschaft anzusprechen. So wurde die Ablehnung des Versailler Friedensvertrages und die Rückgabe der Kolonien ebenso gefordert wie ein „Ausbau der Alters-Versorgung“, die „Kommunalisierung von Groß-Warenhäusern“, die „Brechung der Zinsknechtschaft“ und eine Verstaatlichung von Großunternehmen. Menschen jüdischer Abstammung wurde das Recht auf die deutsche Staatsbürgerschaft abgesprochen. Der Parteiideologe Gottfried Feder (1883–1941) hatte vermutlich die wirtschaftspolitischen Zielsetzungen mitformuliert. Durch die Annäherung Hitlers an die Hochfinanz und die Großindustrie sah Feder den von ihm verfolgten aggressiven Antikapitalismus verraten, den er 1933 noch einmal in seiner Schrift „Kampf gegen die Hochfinanz“ forderte. Nachdem er verschiedene Partei- und Staatsämter bekleidet hatte, wurde er von Hitler politisch entmachtet und schließlich 1936 auf einen Lehrstuhl an der Technischen Hochschule in Berlin abgeschoben.

ADOLFS „KATECHISMUS DER BEWEGUNG“

Zeichnung: Duwdiwani

Auf Betreiben der Kapitalisten wurde das Federsche „unveränderliche Programm der NSDAP.“ wieder einmal in wesentlichen Punkten geändert.



Der SA.-Mann: „Die Haare sträuben sich, aber nicht der Feder...!“

Adolfs „Katechismus der Bewegung“

Auf Betreiben der Kapitalisten wurde das Federsche „unveränderliche Programm der NSDAP.“ wieder einmal in wesentlichen Punkten geändert.
Der SA.-Mann: „Die Haare sträuben sich, aber nicht der Feder...!“

Hitler sprach am 26. Januar 1932 mit großem Erfolg im Düsseldorfer Industriecenter vor rund 650 Zuhörern. Diese Annäherung Hitlers an das Großkapital und damit die Preisgabe von Teilen des Parteiprogramms wurde nicht von allen Teilen der NSDAP unterstützt. Zum einen waren es Parteimitglieder um den zunehmend entmachteten Gottfried Feder, die eine Art nationalsozialistischen Sozialismus anstrebten. Zum anderen wollte die SA sich unter ihrem Stabschef Ernst Röhm (1887–1934) zu einer „revolutionären Volksmiliz“ entwickeln und an die Stelle der Reichswehr treten. Beide Tendenzen waren jedoch nicht im Interesse der Wirtschaft. Röhm wurde am 1. Juli 1934 auf Befehl Hitlers im Gefängnis Stadelheim in München erschossen.

Roter Pfeffer, 5. Jg. / H. 9 v. 15.9.1932, S. 15

Gastredner Hitler

Werbeplakat für die Kundgebung im Münchner Hofbräuhaus, auf der Adolf Hitler am 24. Februar 1920 als Gastredner sprach und das 25-Punkte-Programm der nun in „NSDAP“ umbenannten Partei vorstellte.

Stadtarchiv München

Deutsche Arbeiter-Partei

Ortsgruppe München

An das notleidende Volk!
Großer öffentlicher Vortrag

am Dienstag den 24. Februar 1920, abends 7 Uhr
im großen Saale des Hofbräuhauses (Platz)

Thema:

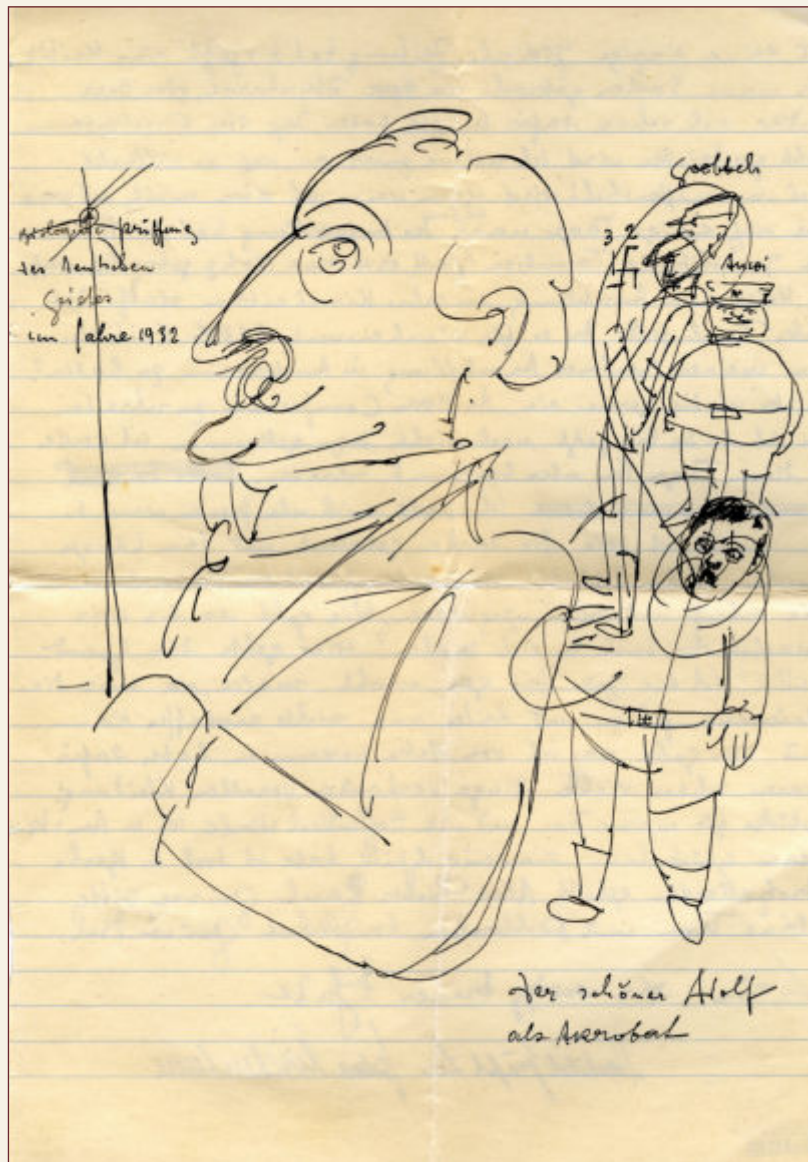
Was uns not tut!

Redner: Herr Dr. med. Johannes Dingfelder

Hilfsleiter: Der Ortsgruppenleiter der deutschen Arbeiterpartei
Ortsgruppe München

Das Plakat ist ein Original, welches im Hofbräuhaus München aufbewahrt wird.

Goethe-Gedenkfeier 1932



Zu Jahresbeginn 1932 wurden in Deutschland zahlreiche Veranstaltungen anlässlich des 100. Todestages von Johann Wolfgang von Goethe am 22. März vorbereitet. Als zentrale Veranstaltung fand in Weimar eine *Goethe-Gedächtniswoche* einschließlich einer *Reichsgedenkfeier* statt. Aber gerade in Weimar waren unter dem nationalsozialistischen Innen- und Volksbildungsminister Wilhelm Frick (1877–1946) ab 1930 missliebige Kunstgegenstände beseitigt und Literatur verboten worden. Dies inspirierte Kirszenbaum vermutlich dazu, in einem Brief an seinen Freund Paul Citroen vom Januar 1932 einen Goethe zu zeichnen, der sich demonstrativ von den Nationalsozialisten abwendet.

„Biologische Prüfung des Deutschen Geistes im Jahre 1932 / Der schöne Adolf [Hitler] als Akrobat“

Hinter dem Rücken Goethes ist Adolf Hitler zu sehen. Als „Akrobat“ trägt er „Auwi“, Prinz August Wilhelm von Preußen (1887–1949), der Standartenführer der SA gewesen war, sowie den Reichspropagandaleiter der NSDAP, Joseph Goebbels (1897–1945), auf seinen Schultern.

Brief an Paul Citroen vom 2. Januar 1932. © Bauhaus-Archiv Berlin



Das bekannte Porträt Goethes, das Joseph Karl Stieler (1781–1858) im Jahr 1828 gemalt hatte, diente vermutlich als Anregung für die Karikatur.

Neue Pinakothek, München. Wikimedia Commons

Republikanisches Gedenken

Der Festzug anlässlich der Reichsgedenkfeier am 22. März 1932 an der Weimarer Fürstengruft mit Staatssekretär Dr. Otto Meißner (1880–1953) als Vertreter des Reichspräsidenten, Großherzogin Feodora (1890–1972) und Reichkanzler Heinrich Brüning (1885–1970) an der Spitze (v.l.n.r.). Der Reichskunstwart Edwin Redslob (1884–1973) kommentierte die Veranstaltung: „Wir begraben hier die Republik“. Die Nationalsozialisten hingegen boykottierten die offiziellen Gedenkfeiern wegen ihres angeblich republikanischen Grundtons.

Foto: Atlantic-Photo-Gesellschaft m.b.H., Berlin.
© Klassik Stiftung Weimar

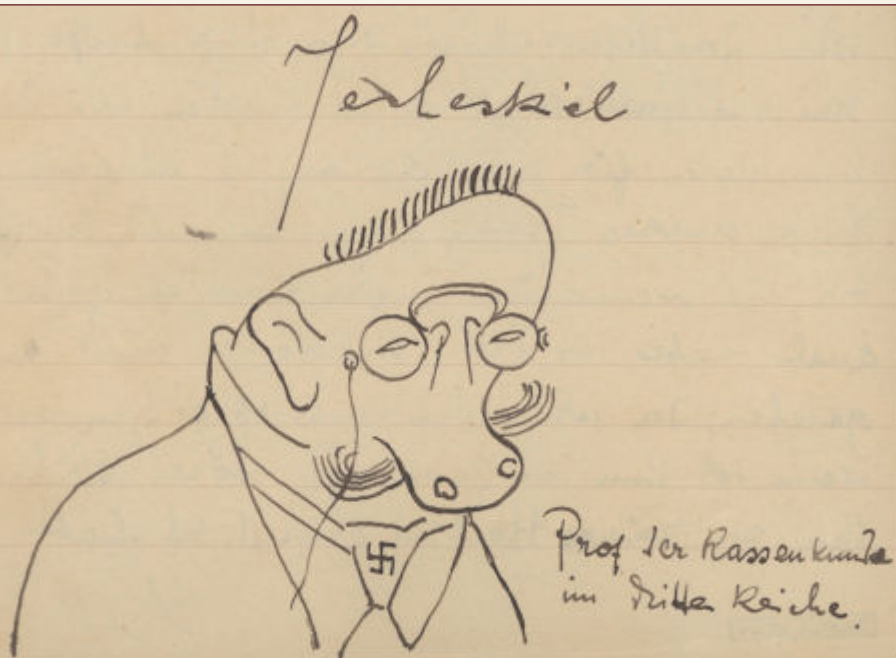


Die NSDAP vereinnahmt Goethe

Bei einer nationalsozialistischen Gegenveranstaltung am 20. März 1932 in Weimar erläuterte Dr. Hans Severus Ziegler (1893–1978), später Generalintendant des Deutschen Nationaltheaters in Weimar, den Mitgliedern der NSDAP Goethes Bedeutung als „Erzieher zu Volkstum, Führertum und Nation“. Ziegler (in Uniform) im damaligen Goethe-Park (heute Englischer Garten) in Meiningen anlässlich der Enthüllung eines Denkmals für den Komponisten Max Reger (1873–1916) am 11. April 1937. (v.l.n.r.) Der Dirigent Carl-Maria Artz (1887–1963), Prinz Georg von Sachsen-Meiningen (1892–1946), Ziegler, Elsa Reger (1870–1951).

© Meiningen Museen

Professor der Rassenkunde



Prof der Rassenkunde im Dritten Reiche

An einen Bericht über Bilderverkäufe in Paris hängt Kirszenbaum unvermittelt noch die Karikatur eines nationalsozialistischen „Prof der Rassenkunde“ an.

Tuschezeichnung in einem Brief an Paul Citroen vom 23. April 1934
© Bauhaus-Archiv Berlin

In einem Brief aus dem Pariser Exil vom 23. April 1934 karikiert Kirszenbaum einen *Prof. der Rassenkunde im Dritten Reiche*, ohne diesen namentlich zu benennen. Möglicherweise dachte er dabei an Hans F. K. Günther (1891–1968).

Bereits 1922 war Günthers *Rassenkunde des deutschen Volkes* erschienen. Für den sogenannten *Rasse-Günther* war 1930 auf Betreiben des thüringischen Innen- und Volksbildungsministers Dr. Wilhelm Frick, der der NSDAP angehörte, an der Universität Jena ein Lehrstuhl für Sozialanthropologie eingerichtet worden. Am 15. September 1935 wurden das von Frick, der inzwischen Reichsinnenminister geworden war, in Auftrag gegebene *Reichsbürgergesetz* sowie das *Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre* verabschiedet. Diese *Nürnberger Gesetze* degradierten die deutschen Staatsangehörigen mit jüdischer Abstammung zu Menschen minderen Rechts.

Hans F. K. Günther (1891–1968)

Hitler, der die Einrichtung eines Lehrstuhls für „Rassefragen und Rassenkunde“ angeregt hatte, nahm zusammen mit Hermann Göring an der Antrittsvorlesung Günthers in Jena teil. Ab 1935 war Günther ordentlicher Professor für Rassenkunde, Völkerbiologie und ländliche Soziologie an der Universität Berlin. Bei seinem Entnazifizierungsverfahren wurde er zunächst als „Minderbelasteter“ eingestuft, nach einem Berufungsverfahren aber 1951 auf „Mitläufer“ herabgestuft. Die *American Society of Human Genetics* wählte ihn 1953 zum korrespondierenden Mitglied.

Fritz Sauckel (Hg.): *Kampf und Sieg in Thüringen. Im Geiste des Führers und in treuer Kameradschaft gewidmet den thüringischen Vorkämpfern des nationalsozialistischen 3. Reiches.* Weimar 1934. S. 69.





Weltanschauungen und Dilettantismus

Der Berliner Sozialpsychologe Dr. Kurt Lewin (1890–1947) veröffentlichte im Oktober 1928 eine Rezension der „Dilettantenarbeit“ Günthers. „Nur der Dilettant kann so Unsicheres mit solcher überzeugenden Sicherheit darstellen, daß die Masse aufhorcht und – wenn der Unsinn nur Methode hat – aus dem Inhalt, weil er ihr zusagt, eine Weltanschauung aufbauen.“

Die Rezension erschien in der *Central-Verein-Zeitung*, *Blätter für Deutschland und Judentum*, Organ des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens e. V. Gedruckt wurde die C.V.-Zeitung im Verlag von Rudolf Mosse, der auch den *ULK* herausgab, für den Duwdiwani Karikaturen zeichnete.

Deutsches Historisches Museum, Berlin



Die Nürnberger Gesetze

Tabelle zur Beschreibung der *Nürnberger Gesetze* vom 15. September 1935 und der Verordnung vom 14. November 1935. Die *Nürnberger Gesetze* bildeten eine pseudowissenschaftliche Grundlage für die Identifizierung von „Rassen“. Nur Menschen mit vier nichtjüdischen deutschen Großeltern (vier weiße Kreise in der oberen Reihe links) waren von „deutschem Blut“. Ein Jude wurde von den Nazis als jemand definiert, der von drei oder vier jüdischen Großeltern abstammte (schwarze Kreise in der oberen Reihe rechts). In der Mitte standen Menschen mit „Mischblut“ des „ersten oder zweiten Grades“. Ein jüdischer Großelternanteil wurde als eine Person definiert, die jemals Mitglied einer jüdischen Religionsgemeinschaft war. Eingefügt ist eine Liste der erlaubten Ehen („Ehe gestattet“) und verbotenen Ehen („Ehe verboten“).

Reichsausschuß für Volksgesundheitsdienst 1935. United States Holocaust Memorial Museum Collection. Wikimedia Commons



Phrenologie

„Dieses Hügelnchen am Hinterkopf beweist,
daß Sie stark sinnlich veranlagt sind.“

„Sagen'se det um Jotteswillen nich meiner
Frau, sonst jloobt sie's!“

Der württembergische Arzt Franz Gall (1758–1828) war Begründer der Phrenologie, der Lehre, dass an der Schädelform Charaktereigenschaften ablesbar seien. Dies hatte zur Folge, dass im 19. Jahrhundert sowohl die Schädel berüchtigter Verbrecher wie der des legendären Räubers Schinderhannes (1779–1803) oder aber auch der des Komponisten Joseph Haydn (1732–1809) zu Studienzwecken dienen sollten.

Mit der Schädelammlung im Hintergrund erschreckt die Diagnose einer starken Sinnlichkeit den Untersuchten, zumal der Arzt auch noch stark an den in den Zwanzigerjahren wieder heftig diskutierten Psychoanalytiker Sigmund Freud (1856–1939) erinnert. Dieser veröffentlichte ein Jahr später seine Schrift *Das Unbehagen in der Kultur*, in der er sich mit dem Lustprinzip beschäftigte.

Jugend, 34. Jg. / 1929, Nr. 35, S. 565

Bibliografie

Jecheskiel David Kirszenbaum (1900–1954)

Nathan J. Diament / Caroline Goldberg (Hg.): J. D. Kirszenbaum (1900–1954). The Lost Generation. From Staszów to Paris, via Weimar, Berlin and Rio de Janeiro/La génération perdue. De Staszów à Paris, via Weimar, Berlin et Rio de Janeiro. Paris 2013.

Frédéric Hagen: J. D. Kirszenbaum. Katalog der Rerospektive in der Galerie Karl Flinker. Paris 1961.

Caroline Goldberg-Igra: The Restoration of Loss. Jecheskiel David Kirszenbaum's Exploration of Personal Displacement. In: *Ars Judaica*, hg. von der Bar-Ilan University, Faculty of Jewish Studies, Department of Jewish Art, Nr. 10 / 2014, S. 69–92.

J. D. Kirszenbaum (1900–1954). Retrospektiva/Retrospective. Ausstellungskatalog Muzej Mimara/The Mimara Museum. Zagreb 2018.

Yechezkel Kirszenbaum: Childhood and Youth in Staszów. In: „Life Chapters of a Jewish Artist“. Übersetzt von Leonard Levin. Original in Hebräisch in: *Sefer Staszów (The Staszów Book)*, hg. von Elhanan Erlich. Tel Aviv 1962, S. 221–229. Übersetzt: *Staszów Memorial Book- Translation of Sefer Staszów (The Staszów Book)*. New York 2020.

Online: <https://www.jewishgen.org/yizkor/staszow/sta221.html>

Johanna Linsler: Jesekiel David Kirszenbaum, entre aspiration révolutionnaire et mémoire du shtetl. / Jesekiel David Kirszenbaum, zwischen revolutionärem Streben und Erinnerungen an das Shtetl. In: Anne Grynberg / Johanna Linsler: *L'Irréparable. Itinéraires d'artistes et d'amateurs d'art juifs, réfugiés du „Troisième Reich“ en France / Irreparabel. Lebenswege jüdischer Künstlerinnen, Künstler und Kunstkenner auf der Flucht aus dem „Dritten Reich“ in Frankreich*. Hg. von der Koordinierungsstelle Magdeburg. Magdeburg 2013, S. 265–289 / 290–314.

Nadine Nieszawer / Deborah Princ und andere (Hg.): *Artistes juifs de l'École de Paris 1905–1939 / Jewish Artists of the School of Paris*. Paris 2015, S. 177 f. / 428 f.

Online: <http://ecoledeparis.org/wp-content/uploads/2018/12/1.pdf>

Pawel Skowron: *Jesekiel Dawid Kirszenbaum i Jan Skowron. Malarze ze Staszowa. (Maler aus Staszów)*. Kielce 2020.

Homepage J. D. Kirszenbaum. Online: <https://www.kirszenbaum.com/>

Jesekiel David Kirszenbaum (1900–1954) – Ein Bauhaus-Schüler. Ausstellung der Porta Polonica in Solingen 2019.

Online: <https://www.porta-polonica.de/de/atlas-der-erinnerungsorte/jesekiel-david-kirszenbaum-1900-1954-ein-bauhaus-schueler>

A Tribute to Painter J. D. Kirszenbaum. Willy Brandt Center Jerusalem 2019.

Online: <https://www.youtube.com/watch?v=JsUXlvHp06I>

Magazine mit Karikaturen und Illustrationen von Jecheskiel David Kirszenbaum

Laurence Danguy: *L'ange de la jeunesse. La revue Jugend et le Jugendstil à Munich*. Paris 2009.

Dietrich Grünewald: *Studien zur Literaturdidaktik als Wissenschaft literarischer Vermittlungsprozesse in Theorie und Praxis. Zur didaktischen Relevanz von Satire und Karikatur. Verdeutlicht an der satirischen Zeitschrift Eulenspiegel/Roter Pfeffer 1928–1933*. Gießen 1976.

Wilmont Haacke / Alexander von Baeyer (Hg.): *Der Querschnitt – Facsimile Querschnitt durch den Querschnitt 1921–1936*. Frankfurt a. M. 1977.

Heinz Lorenz: *Die Universum-Bücherei. Geschichte und Bibliographie einer proletarischen Buchgemeinschaft. 1926–1939*. Berlin 1996.

Peter de Mendelssohn: Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse. Berlin 1959.

Dieter Schiller: „Propaganda als Waffe“ - Kurt Kersten / Willi Münzenberg (= Pankower Vorträge 96). Berlin 2007.

Stephan Steins: Zur Geschichte der Roten Fahne 9. November 1918–2018. 100 Jahre Die Rote Fahne. In: Die Rote Fahne. Sozialistisches Magazin. 2018
Online: <https://rotefahne.eu/Geschichte/#2000–2003>.

Rolf Surmann: Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921–1933. Köln 1982.

Eine laufend aktualisierte „Bibliographie Caricature & Comic“ bei arthistoricum.net

Online: <https://biblio.ub.uni-heidelberg.de/caricature/>

Kunst, Künstler, Kunstfreunde und das Bauhaus

Ulrike Ackermann / Ulrike Bestgen (Hg.): Das Bauhaus kommt aus Weimar. Katalog zur Ausstellung. Weimar 2009.

Magdalena Droste: Bauhaus. Aktualisierte Ausgabe. Köln 2019.

Peter Hahn (Hg.): Bauhaus Berlin. Auflösung Dessau 1932. Schließung Berlin 1933. Bauhäusler und Drittes Reich. Eine Dokumentation zusammengest. vom Bauhaus-Archiv Berlin. Weingarten 1985.

Bernd Hüttner / Georg Leidenberger (Hg.): 100 Jahre Bauhaus. Vielfalt, Konflikt und Wirkung. Berlin 2019.

Winfried Nerdinger: Das Bauhaus. Werkstatt der Moderne. München 2018.

Paulina Olszewska: Lass uns feiern! Feste am Bauhaus. Hg. vom Goethe-Institut Polen in der Reihe „Die ganze Welt ein Bauhaus?“ 2020

Online: <https://www.goethe.de/ins/pl/de/kul/mag/21793573.html>

Michael Siebenbrodt / Lutz Schöbe: Bauhaus 1919–1933. New York 2009.

Frank Simon-Ritz / Klaus-Jürgen Winkler / Gerd Zimmermann (Hg.): Aber wir sind! Wir wollen! Und wir schaffen! Von der Großherzoglichen Kunstschule zur Bauhaus-Universität. 1860–2010. Band 1 (1860–1945). Weimar 2010, S. 147–243.

Laxin – Abführmittel und Gesellschaftskritik

Sir Galahad [Pseudonym Bertha Eckstein-Diener]: Die Kegelschnitte Gottes. 1. Aufl. München 1921 (2. Aufl. 1926, 3. Aufl. 1932)

Online: <https://www.projekt-gutenberg.org/diener/kegelsch/kegelsch.html>

Silvia Planer: Die FeuilletonistInnen des ‚Neuen Wiener Tagblatts‘. Eine kollektivbiographische Studie mit besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes 1938–1945. Magisterarbeit Universität Wien 2010.

Online: http://othes.univie.ac.at/10076/1/2010-03-27_0127292.pdf

Ignaz Wrobel (Pseudonym Kurt Tucholskys): Die Kegelschnitte Gottes. In: Die Weltbühne, 26.07.1923, Nr. 30, S. 79.

Online: <https://www.textlog.de/tucholsky-kegelschnitte.html>

Die „Neue Frau“ der Zwanzigerjahre

Frank Becker: Die Sportlerin als Vorbild der „neuen Frau“. In: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 8 (1994), H. 3, S. 34–55.

Julia Bertschik: Weibliche Pioniere. Neusachliche Frauentypen zwischen Wunschtraum und Selbstreklame in der Literatur der Weimarer Republik. In: Der Deutschunterricht 2006, H. 4, S. 5–13.

Marieluise Fleißer: Eine Zierde für den Verein. Roman vom Rauchen, Sporteln, Lieben und Verkaufen. In: Dies.: Gesammelte Werke, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1994, S. 7–204.

Julia Haungs: Die „Neue Frau“ der 1920er. Träume vom selbstbestimmten Leben. Manuskript der Sendung KULTUR NEU ENTDECKEN von SWR2 am 8. Oktober 2020.

Online: www.swr.de/swr2/wissen/die-neue-frau-der-1920er-traeume-vom-selbstbestimmten-leben-sw2-wissen-2020-10-08-102.html

Kirsten Heinsohn: Frauenbewegung in der Weimarer Republik. Digitales Hamburg Geschichtsbuch.

Online: <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/weimarer-republik/frauen-in-der-weimarer-republik/>

Susanne Herzog; Die Neue Frau. In: Die Weimarer Republik. Lebendiges Museum Online 2014. Deutsches Historisches Museum, Berlin.

Online: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/weimarer-republik/alltagsleben/die-neue-frau.html>

Kai Nowak: Projektionen der Moral. Filmskandale in der Weimarer Republik (= Medien und Gesellschaftswandel im 20. Jahrhundert; Bd. 5). Göttingen 2015.

Patrick Rössler: „Es kommt ... die neue Frau!“ Visualisierung von Weiblichkeit in deutschen Printmedien des 20. Jahrhunderts – ein Bildatlas. Katalog zur Ausstellung der Universität Erfurt 2019.

Sylvia Schraut: Angekommen im demokratisierten »Männerstaat«? Weibliche Geschichte(n) in der Weimarer Republik. In: Ariadne. Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte Heft 73–74 / 2018, S. 8–18.

„Der blaue Engel“

Andrea Bartl: „Alles verpestet!“ Strukturen der Kontamination in Josef von Sternbergs „Der blaue Engel“ und Heinrich Manns „Professor Unrat“.

In: Heinrich Mann-Jahrbuch 36/37 (2018/2019), S. 35–61.

Michael Grisko: Der blaue Engel. Hg. von der Landeszentrale für polit. Bildung Thüringen (= Geschichte hinter dem Bild). Erfurt 2021.

Volker Kühn: Ich bin von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt. Ein Schimmel geht um die Welt. Dossier „Sound des Jahrhunderts“ der Bundeszentrale für politische Bildung 2016. Online: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/sound-des-jahrhunderts/210233/von-kopf-bis-fuss-auf-liebe-eingestellt>

Heinrich Mann: Professor Unrat oder Das Ende eines Tyrannen. Roman. München 1905.

Heinrich Mann: Professor Unrat oder Das Ende eines Tyrannen. Hg. von Ariane Martin bei Reclam. Ditzingen 2021.

Josef von Sternberg: Das Blau des Engels. München 1991.

Volker Wahl: Sie war „von Kopf bis Fuß“ auf Weimar eingestellt. Marlene Dietrich als private Musikschülerin in der Goethestadt 1920/21. In: Beiträge zur Weimarer Geschichte 2021, S. 9–36.

Der Mann in der neuen Zeit

Gabriele Metzler / Dirk Schumann (Hg.): Geschlechter(un)ordnung und Politik in der Weimarer Republik. Bonn 2016.

Adelheid Rasche: Der männliche Blick. Das Bild der „Neuen Frau“ in Männer-Zeitschriften. In: QUERELLES. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung. 2006 / Nr. 11, S. 118–132.

Änne Söll: Mode und Männlichkeit in den Lifestyle- und Männermodezeitschriften der Weimarer Republik. In: Katja Leiskau / Patrick Rössler / Susann Trabert (Hg.): Deutsche illustrierte Presse. Journalismus und visuelle Kultur in der Weimarer Republik (= Mediengeschichte – Media History – Histoire des médias, Bd. 1). Baden-Baden 2016, S. 255–274.

Änne Söll: Der Neue Mann? Männerporträts von Otto Dix, Christian Schad und Anton Räderscheidt 1914–1930. Paderborn 2016.

Teufel Alkohol

Heinz Amberger (Hg.): Burschenschaftliches Arbeitsbuch. Frankfurt a. M. 1955. Artikel: „Der Leibbursch. Fuchs und Bursch“, S. 15–18.

Michael Grüttner: Alkoholkonsum in der Arbeiterschaft 1871–1939. In: Toni Pierenkemper (Hg.): Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. St. Katharinen 1987, S. 229–273.

Hasso Spode: Die Macht der Trunkenheit. Kultur und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland. Berlin 1993.

Claudius Torp: Konsum und Politik in der Weimarer Republik (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 196). Göttingen 2011.

Die Ehe und das Schuldprinzip

Dirk Blasius: Ehescheidung in Deutschland 1794–1945. Scheidung und Scheidungsrecht in historischer Perspektive (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 74). Göttingen 1987.

Thorsten Eitz: „Ehe oder Hölle?“ Der Diskurs über Ehe, Eherecht und Partnerschaftsethik. In: Ders. / Isabelle Engelhardt: Diskursgeschichte in der Weimarer Republik Bd. 2, Hildesheim / Zürich / New York 2015, S. 164–219.

Michael Humphrey: Die Weimarer Reformdiskussion über das Ehescheidungsrecht und das Zerrüttungsprinzip. Eine Untersuchung über die Entwicklung des Ehescheidungsrechts in Deutschland von der Reformation bis zur Gegenwart unter Berücksichtigung rechtsvergleichender Aspekte. Göttingen 2006.

Der Siegeszug des Radios

Konrad Dussel: Deutsche Rundfunkgeschichte. Eine Einführung. 3. überarb. Aufl. Konstanz 2010.

Joachim-Felix Leonhard: Programmgeschichte des Hörfunks in der Weimarer Republik. München 1997.

Inge Marßolek / Adelheid von Saldern (Hg.): Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924–1960). Potsdam 1999.

Bremer Rundfunkmuseum. Online: www.bremer-rundfunkmuseum.de

Sender- und Funktechnikmuseum Rundfunkstadt Königs Wusterhausen

Online: <https://museum.funkerberg.de/museum/>

„Dann reiss’ ich mir ‘ne Wimper aus und stech’ dich damit tot!“

Kevin Clarke: „Ich reiss’ mir eine Wimper aus und stech’ dich damit tot!“ Die Entnazifizierung der NS-Operette zwischen 1945 und 2015.

In: Operetta Research Center, 21 June, 2016. Online: <http://operetta-research-center.org/ich-reis-mir-eine-wimper-aus-und-stech-dich-damit-tot-die-entnazifizierung-der-ns-operette-zwischen-1945-und-2015/>

Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit. Hg. von Claudia Maurer Zenck / Peter Petersen / Sophie Fetthauer / Friedrich Geiger, Hamburg: Universität Hamburg seit 2005. Online: <https://www.lexm.uni-hamburg.de>

Charles Amberg: https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00005419

Max Hansen: https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00003107

Max Kuttner: https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00003188

Marek Weber: https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00002828

Josef Niesen: Gib mir den letzten Abschiedskuss. Die Lebensgeschichte des Schlagertexters Charles Amberg (1894–1946) zwischen Aufstieg und KZ-Haft. Bonn 2017.

Windige Geschäftsleute

Martin H. Geyer: Kapitalismus und politische Moral in der Zwischenkriegszeit. Oder: Wer war Julius Barmat? Hamburg 2018.

Annika Klein: Korruption und Korruptionsskandale in der Weimarer Republik. Göttingen 2014.

Arnd Koch / Michael Kubiciel / Martin Löhnig (Hg.): Strafrecht zwischen Novemberrevolution und Weimarer Republik. Tübingen 2020.

Siegfried Unseld (Hg.): Bertolt Brecht. Das Dreigroschenbuch. Texte, Materialien, Dokumente. Frankfurt a. M 1960.

Wirtschaftskrisen

Fritz Blaich: Der Schwarze Freitag. Inflation und Wirtschaftskrise. 3. Aufl. München 1994.

Thomas von Freyberg: Industrielle Rationalisierung in der Weimarer Republik. Untersuchung an Beispielen aus dem Maschinenbau und der Elektroindustrie. Frankfurt a. M. / New York 1989.

Rüdiger Hachtmann: Industriearbeiterschaft und Rationalisierung 1900 bis 1945. Bemerkungen zum Forschungsstand (1996). In: Jahrbuch für Wirtschafts-geschichte 1996, S. 211–258.

Heike Knortz: Wirtschaftsgeschichte der Weimarer Republik. Eine Einführung in Ökonomie und Gesellschaft der ersten Deutschen Republik. Göttingen 2010.

Hans-Walter Schmuhl: Arbeitsmarktpolitik und Arbeitsverwaltung in Deutschland 1871–2002. Zwischen Fürsorge, Hoheit und Markt (= Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 270). Nürnberg 2003.

Proletarische Freidenker

Jochen-Christoph Kaiser: Arbeiterbewegung und organisierte Religionskritik. Proletarische Freidenkerverbände in Kaiserreich und Weimarer Republik. Stuttgart 1981.

Christoffer Leber: Arbeit am Welträtsel. Religion und Säkularität in der Monismusbewegung um 1900 (= Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit- Band 17). Göttingen 2020.

Anna u. Walter Lindemann: Die proletarische Freidenker-Bewegung. Geschichte, Theorie und Praxis. Leipzig 1926.

Matadore des Reichstags

Helmut Neubach: Oldenburg-Januschau, Elard von. In: Neue Deutsche Biographie 19 (1999), S. 513 f.

Carl von Ossietzky (unter dem Pseudonym Thomas Murner): O. B. Server. In: Die Weltbühne. 28. Jg. / Nr. 28 v. 12.7.1932, S. 69.
Online: https://de.wikisource.org/wiki/O._B._Server

Georg Schwarz [Pseudonym O. B. Server]: Matadore der Politik. Sechszwanzig Politiker-Porträts mit 26 Karikaturen von Erich Goltz. Berlin 1932.

Volksentscheid zur Fürstenenteignung

Gerhard Immler: Volksabstimmung „Entschädigungslose Fürstenenteignung“ 1926. In: Historisches Lexikon Bayerns, 2006.

Online: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Volksabstimmung_%22Entsch%C3%A4digungslose_F%C3%BCrstenenteignung%22,_1926

Otmar Jung: Direkte Demokratie in der Weimarer Republik. Die Fälle „Aufwertung“, „Fürstenenteignung“, „Panzerkreuzerverbot“ und „Youngplan“. Frankfurt a. M. / New York 1989.

Karl Heinrich Kaufhold: Fürstenabfindung oder Fürstenenteignung? Der Kampf um das Hausvermögen der ehemals regierenden Fürstenhäuser im Jahre 1926 und die Innenpolitik der Weimarer Republik. In: Günther Schulz / Markus A. Denzel (Hg.): Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2002 und 2003 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 26). Sankt Katharinen 2004, S. 261–285.

Thomas Kluck: Protestantismus und Protest in der Weimarer Republik. Die Auseinandersetzungen um Fürstenenteignung und Aufwertung im Spiegel des deutschen Protestantismus. Mit einem Vorwort von Günter Brakelmann. Frankfurt a. M. u. a. 1996.

Ulrich Schüren: Der Volksentscheid zur Fürstenenteignung 1926. Die Vermögensauseinandersetzung mit den depossedierten Landesherren als Problem der deutschen Innenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Preußen. Düsseldorf 1978.

Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands e.V.: Die Klagen der Hohenzollern – eine Dokumentation. (2021)
Online: <https://wiki.hhu.de/display/HV/Hohenzollern-Klage-Wiki>

Der Siegeszug des Boxsports

Christiane Eisenberg: Massensport in der Weimarer Republik. In: Archiv für Sozialgeschichte 33 / 1993, S. 137–178.

Knud Kohr / Martin Krauß: Kampftage – Die Geschichte des deutschen Berufsboxens. Göttingen 2000.

Martin Krauß: Schmeling. Die Karriere eines Jahrhundertdeutschen. Göttingen 2005.

David Pfeifer: Schmeling, Max. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 125–126.

Karin Rase: Kunst und Sport. Der Boxsport als Spiegelbild gesellschaftlicher Verhältnisse. Frankfurt a. M. 2003.

Swantje Scharenberg: Die Konstruktion des öffentlichen Sports und seiner Helden in der Tagespresse der Weimarer Republik. Karlsruhe 2006.

Bernd Wedemeyer-Kolwe: „Der neue Mensch“. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Würzburg 2004.

„Reichsverderber Fridericus“ und der Postminister

Manfred Knedlik: Reichspostminister Dr. Karl Stingl. Ein Beitrag zur Postgeschichte der Weimarer Republik. In: Archiv für deutsche Postgeschichte. H. 1/1992, S. 46–52.

Leonore Koschnick / Arnulf Scriba / Thomas Weissbrich (Hg.): Friedrich der Große. Verehrt, verklärt, verdammt. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Stuttgart 2012.

Aktendiebstahl

Andreas Blödorn: Dr. Mabuse – oder der ‚beobachtete Beobachter‘. Zu einer intermedialen Reflexionsfigur zwischen Film und Roman in der Frühen Moderne. In: Andreas Blödorn / Christof Hamann / Christoph Jürgensen (Hg.): Erzählte Moderne. Fiktionale Welten in den 1920er Jahren. Göttingen 2018, S. 408–426.

Datendiebstahl – mit Liste aktueller Fälle seit 2003.

Online: <https://de.wikipedia.org/wiki/Datendiebstahl>

Erzbergers Ende. 100 Jahre Thüringen. Ein Projekt des Weimarer Republik e. V.

Online: <https://www.thueringen100.de/blog/feb-1920/erzbergers-ende/>

Geheime Aufrüstung

Werner Boldt: Carl von Ossietzky (1889–1938). Bremen 2020.

David Brown: What’s in a Name? Dennis Baum and the Simson Company. Leo Baeck Institut 2014.

Online: <https://www.lbi.org/news/whats-in-a-name-dennis-baum-and-the-simson-company/>

Gerhard Jungfer / Ingo Müller: 70 Jahre Weltbühnen-Urteil. In: Neue Juristische Wochenschrift (NJW) 2001, S. 3461–3465.

Dieter Lang, Staat: Recht und Justiz im Kommentar der Zeitschrift „Die Weltbühne“. Frankfurt a. M. 1996.

Rolf-Dieter Müller / Hans-Erich Volkmann: Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamts. München 1999.

Bernhard Sauer: Schwarze Reichswehr und Fememorde. Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik. Berlin 2004.

Ulrike Schulz: Simson. Vom unwahrscheinlichen Überleben eines Unternehmens 1856–1993. Göttingen 2013.

Dimitri Alexejewitsch Sobolew: Deutsche Spuren in der sowjetischen Luftfahrtgeschichte. Die Teilnahme deutscher Firmen und Fachleute an der Luftfahrtentwicklung in der UdSSR. Hamburg / Berlin / Bonn 2000.

Rainer Wohlfeil / Edgar Graf v. Matuschka: Reichswehr und Republik (1918–1933). Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648–1939. 4. Lieferung – VI. Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamts. Frankfurt a. M. 1970.

Die „Eiserne Front“ für den „Eisernen“ – Reichspräsidentenwahl 1932

Robert Becker: Der Wahrheit die Ehre! Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Die vergessene „Judenschutztruppe“ der Weimarer Republik. Wiesbaden 2000.

Wolfgang Benz: Im Widerstand. Größe und Scheitern der Opposition gegen Hitler. München 2019.

Sebastian Elsbach: Die Eiserne Front. Lebendiges Museum Online – Deutsches Historisches Museum. Berlin 2019.
Online: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/weimarer-republik/innenpolitik/die-eiserne-front.html>

Sebastian Elsbach: Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Republikschutz und politische Gewalt in der Weimarer Republik. Stuttgart 2019.

Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Hg.): Für Freiheit und Republik! Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold 1924 bis 1933. Begleitband zur Ausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Berlin 2018.

Carsten Voigt: Kampfbünde der Arbeiterbewegung. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und der Rote Frontkämpferbund in Sachsen 1924–1933. Köln u.a. 2009.

Benjamin Ziemann: Veteranen der Republik. Kriegserinnerung und demokratische Politik 1918–1933. Bonn 2014.

Der Stern Davids

„Kennzeichnung als Juden“. In: Enzyklopädie des Holocaust. Israel Gutmann / Eberhard Jäckel / Peter Longerich (Hg.). Bd. 2, München 1998, S. 750 f.

Lion Feuchtwanger (Hg.): Der gelbe Fleck. Zusammenstellung von Zeitungsartikeln, Augenzeugenberichten, Karikaturen und Gesetzestexten zur Verfolgung der Juden in Deutschland. Paris 1936.

Peter Longerich: „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945. München 2006.

Ingo Loose: Polen. Die eingegliederten Gebiete August 1941–1945 (= Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 10). Berlin 2020.

Michael Mayer: Staaten als Täter: Ministerialbürokratie und „Judenpolitik“ in NS-Deutschland und Vichy-Frankreich. Ein Vergleich. München 2010.

Claudia Prinz: Der „Gelbe Stern“. Lebendiges Museum Online – Deutsches Historisches Museum. Berlin 2015.
Online: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/der-zweite-weltkrieg/voelkermord/gelber-stern.html>

Jens J. Scheiner: Vom „Gelben Flicker“ zum „Judenstern“? Genese und Applikation von Judenabzeichen im Islam und christlichen Europa (841–1941). Frankfurt a. M. 2004.

Joseph Walk (Hg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. 2. Aufl. Heidelberg 1996.

Der Parteideologe Gottfried Feder und das Programm der NSDAP

Oliver Das Gupta: NSDAP-Gründung. Hitlers Wurf im Hofbräuhaus. In: Süddeutsche Zeitung vom 24.2.2010.
Online: <https://www.sueddeutsche.de/politik/hitler-hofbraeuhaus-nsdap-1.13010>

Wilhelm Mensing: Einem deutschen Sowjetbürger wird bei Stalin das Schreiben abgewöhnt. Aus dem Leben des Dresdner jüdischen Schriftstellers Helmut Weiß. In: Exil – Forschung. Erkenntnisse. Ergebnisse. Nr. 2, 2003, S. 34 ff.

Gerhard Senft: Antikapitalismus von Rechts? Eine Abrechnung mit Gottfried Feders „Brechung der Zinsknechtschaft“. In: Zeitschrift für Sozialökonomie, 106. Folge/1995, S. 18–32.

Henry Ashby Turner (Hg.): Legende und Wirklichkeit. Hitlers Rede vor dem Düsseldorfer Industrie-Club am 26. Januar 1932. Düsseldorf 2001.

Albrecht Tyrell: Gottfried Feder – Der gescheiterte Programmierer. In: Ronald Smelser / Rainer Zitelmann (Hg.): Die braune Elite. 22 biographische Skizzen. Darmstadt 1989, S. 28–40.

Goethe-Gedenkfeiern 1932

Christian T. Barth: Goebbels und die Juden. Paderborn 2003.

Albrecht Dümling: Unter Berufung auf Goethe, Wagner und Hitler. Hans Severus Ziegler und die ideologischen Wurzeln seiner Ausstellung „Entartete Musik“. In: Hans-Werner Heister (Hg.): „Entartete“ Musik 1938 – Weimar und die Ambivalenz, Teil 2, Saarbrücken 2001, S. 496–516.

Hiltrud Häntzschel: „Hitler bei Betrachtung von Goethes Schädel“. Das Goethe-Jahr 1932 in der populären Presse. Erstpublikation: Galerie. Revue culturelle et pédagogique 26 (2008), H. 1, S. 50–77.

Online: https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=www.goethezeitportal.de+%E2%80%BA+wiss+%E2%80%BA+goethe+%E2%80%BA+haentzschel_goethejahr_

Wolfram Huschke / Claas Cordes (Hg.): „Entartete Musik“ 1999. Eine Antwort auf Hans Severus Ziegler. Weimar 1999.

Marcus Mühle: Ernst Röhm. Eine biografische Skizze. Berlin 2016.

Edwin Redslob: Goethes Leben. Berlin 1932.

Edwin Redslob: Von Weimar nach Europa. Erlebtes und Durchdachtes. (Erstausgabe Berlin 1972) Jena 1998.

Volker Wahl: Vor der Fürstengruft. Reichsgedenkfeier zu Goethes 100. Todestag 1932. In: Weimar–Jena: Die große Stadt, H. 5/1 (2012), S. 59–67.

Professor der Rassenkunde

Cornelia Essner: Die „Nürnberger Gesetze“ oder Die Verwaltung des Rassenwahns 1933–1945. Paderborn 2002.

Volker Koop: Wer Jude ist, bestimme ich. „Ehrenarier“ im Nationalsozialismus. Köln / Weimar / Wien 2014.

Elvira Weisenburger: Hans Friedrich Karl Günther, Professor für Rassenkunde. In: Michael Kißener / Joachim Scholtyseck (Hg.): Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg (= Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 2). Konstanz 1997, S. 161–199.

Alle Internetseiten aufgerufen im Juni 2021.



Schönheitspflege

„Wenn ich meine Frau mal sehen will, geh' ich mit ihr zum Ball.

Zu Hause liegt sie nur in Wickelpackung und schwitzt Kalorien aus!“

Da das Diktat der Mode in den Zwanzigerjahren schlanke Frauen forderte, ist die Ehefrau eines wohlbeleibten Mannes vollauf mit Maßnahmen zum Abnehmen beschäftigt.

ULK, 56. Jg. / Nr. 11, 18.3.1927, S. 83

Dank

Für freundliche Unterstützung danken wir:

Ansichtskarten-Lexikon, Dresden

Bauhaus-Archiv Berlin

Bundesarchiv, Koblenz

Deutsches Hygiene-Museum Dresden

Deutsches Schellackplatten- und Grammophonforum e. V.

Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn

Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung, Wiesbaden

Gedenkstätte Bergen-Belsen

Goethe-Institut, München

Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar

Jüdisches Historisches Institut Warschau

Klassik Stiftung Weimar

Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart

Landesarchiv Berlin

Landesarchiv Thüringen, Weimar

Luftgesheft, Tel Aviv

Meininger Museen

Mimara Museum, Zagreb

Paweł Skowron, Staszów

Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Berlin

Reinhard Schmitz, Schwerte

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und
Universitätsbibliothek Dresden

Schwaneberger Verlag GmbH, Germering

Stadtarchiv München

Stadtmuseum Weimar

Stiftung Bauhaus Dessau

Stiftung Deutsches Historisches Museum, Berlin

Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena

Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie,
Weimar

Universität Osnabrück

Universitätsbibliothek Heidelberg

Walter Ballhause-Archiv, Plauen

Zachi Evenor, Tel Aviv

Wir haben uns bemüht, alle Originalquellen und Rechteinhaber von Dokumenten und Bildern zu recherchieren.

Falls weitere Rechtefragen auftauchen, bitten wir um eine Mitteilung an die Volkshochschule Weimar, Graben 6, 99423 Weimar.

Impressum

Herausgeberin: Volkshochschule Weimar | Graben 6 | 99423 Weimar

Verantwortlich: Ulrich Dillmann

Kurator: Dr. Bernhard Post

Redaktion: Ralf Finke

Gestaltung: Anja Brochwitz | Kommunikations Design Bettina Post

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar

Fotos Einleitung: S. 7 und 13 Michael Paech | S. 9 und 11 Felix Rettberg

Copyright © Volkshochschule Weimar 2021, 1. Auflage

ISBN 978-3-00-069496-7

www.kirszenbaum.vhs-weimar.de

www.kirszenbaum.vhs-weimar.de/ausstellung-zum-hoeren

Wir bedanken uns bei unseren Förderern und Partnern: